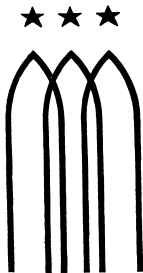


# UNSER BUND

ÄLTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE

---



---

17. JAHR

JUNI 1928 BRACHET

NR. 6

## Unser Bund

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Bundesleitung: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster i. W., Paulstraße 18 / Pfarrer Rudolf Goethe, Darmstadt, Kablerstraße 14.

Kanzlei: Göttingen, Düstereck Eichweg 18.

## Aufschriften:

Schriftleitung: Jörg Erb, Lehrer, Haslach i. R. (Baden).

Sür Wert und Aufgabe: Professor D. Dr. Wilhelm Stäblin.

## Bestellung:

Bei der Post und beim Post-Verlag: Thüringer Verlagsanstalt und  
Druckerei G. m. b. H., Jena. Neubestellungen nur noch bei der Post.

## Preis:

Jedes Heft 50 Pfg., vierteljährlich 1.50 Mk.

## Bezahlung:

Bei der Post oder bei der Thüringer Verlagsanstalt und Druckerei  
G. m. b. H., Jena, Postscheckkonto Erfurt 2922.

---

## Inhalt dieses Heftes:

Tischspruch / Antiochia und Ephesus / Eberswalder Leitsätze /  
Gewerkschaftliches Leben und Unser Bund / Volk ohne Raum / Wert  
und Aufgabe: Nachwuchs / Umschau / Die Erde / Buch und  
Bild / Hinweise und Anzeigen.

## Aufschriften der Mitarbeiter:

Studienrat Walther Classen, Hamburg, Oben Borgfelde 64 / Pfarrer  
Hugo Specht, Wiesler, Amt Schopfheim (Baden) / Pfarrer August  
de Haas, Bischmisheim (Saar) / Prof. D. Dr. Wilhelm Stäblin, Münster,  
Paulstraße 18 / Lehrer Heinrich Arneht, Zimmern bei Pappenheim.

## Beilagen:

Die Bibellese für Juni.

Einladung zur Bundestagung in Eberswalde.



---



---

# U n s e r B u n d

---



---

Älterenblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine

Was willst du heute sorgen  
Auf morgen?  
Der eine  
Steht allem für,  
Der gibt auch dir  
Das deine.

Sei nur in allem Handel  
Ohn' Wandel;  
Steh feste;  
Was Gott beschleußt,  
Das ist und heißt  
Das beste.

Paul Fleming 1607/1640

(Aus der demnächst im Bücherverlag erscheinenden Sammlung: „Das Tischgebet“ entnommen).

## Antiochia und Ephesus.

Von Walter Classen.

Die archäologische Wissenschaft lehrt uns, daß zuweilen Kunstformen verschwinden und plötzlich nach langer Zeit wieder auftauchen, z. B. Formen von Tongefäßen oder Linienmuster. Dann sind diese Kunstformen in der Zwischenzeit nicht ausgestorben, sondern sie haben in der Stille weitergelebt. Wanderung eines Volkes oder eine geistige Bewegung, eine Mode hebt sie wieder empor. Durch einen ähnlichen Vorgang müssen wir uns die Schriften im Neuen Testament, die unter dem Namen Johannes gehen, entstanden denken.

In Jerusalem hatte dereinst Petrus einen Teil der Anhängerschaft Johannes des Täufers gewonnen; aber nicht alle. Diese Anhängerschaft lebte fort als Sekte. Paulus begegnete ihr in Ephesus — ein Zeichen, wie weit und wie schnell geistige Bewegungen in der jüdisch-hellenistischen Welt sich ausbreiteten.

Diese Bewegung nun scheint östliche persische Ideen in sich aufgenommen zu haben, ähnlich den Essäern am Toten Meere, an die Johannes der Täufer erinnert. Aber indem das geschah, verdrauschte der sittliche Sturm, den Johannes geweckt hatte. Spekulationen, wie der Mensch sein werde, der der Gottheit sich verbindet, drängten sich vor. — jener Mythos vom Gottmenschen, der herabniedersteigt und die Seinen emporhebt zum Himmelslicht, beschäftigt die Phantasie dieser Gläubigen.

In der großen Weltstadt Antiochia handwerkerten und handelten der hellenistischen Juden genug; werden auch noch Straßen mit aramäisch sprechenden Juden gewesen sein. Dort saß aber auch, vermutlich in gleichem Stadtquartier, nicht dort, wo die Vornehmen wohnten, die Gemeinde der Christen; hier war ihr Name zuerst in dieser griechischen Form ausgesprochen worden. Hier war Lucas zu Hause; von hier war Paulus nach Kleinasien ausgezogen. Hier begegneten sich in den Gassen der Bazare der Griechen in kurzem Chiton, der nur bis zu den Knien reichte, und zierlich umgeworfenem Mantel, und der rechte Orientale im hemdartig langen Gewand mit dem bunten Gürtel um die Lenden und dem weißen, in den Nacken hängenden Kopftuch.

Hier stießen das junge, griechische Christentum der Paulusgemeinde und die alte Täufergemeinde mit ihren mythischen Spekulationen aufeinander. Das Haus, wo einst Paulus und Petrus scharf miteinander stritten, das war ja wahrscheinlich auch die Stätte der Gemeinde, die schon vor Paulus durch Einwanderer aus Jerusalem entstanden war. Bei ihr war jene Tradition schriftlich aufgezeichnet vorhanden, die aus dem Kreise der Jesus-Freunde in Jerusalem stammte und die Lucas benutzte.

Hier konnte es geschehen, daß dieser verborgene Ueberlieferungsstrom wieder emportauchte, als die Kraft eines genialen Menschen ihm Raum und Luft schaffte. Dieser Mensch warf sich den asiatisch-mythischen Spekulationen jener Täufer entgegen (die Gelehrsamkeit heute glaubt in ihnen die „Mandäer“ zu erkennen, deren Literatur aus den Jahrhunderten nach Christus zum Teil erhalten ist).

Dieser Mann lebte schon von Jugend auf in den Paulusbriefen. Aber ganz befriedigt war er von ihnen nicht. Etwas fehlte in ihnen. Was das war, wurde ihm deutlich, wenn er im Kreise eifrig Streitender und Suchender die Spekulationen vom Erlöser-Menschen hörte. Im Grunde war es die Lust einer wunderlichen Halbbildung, die sich da breit und wichtig in langen Vorträgen erging. — Wer glücklich etwas Wissen erlangt zu haben glaubt, überschätzt es ungeheuer. „Erkennen“ war das Schlagwort der Großstadt. Gassen-Philosophen: „Gott erkennen; durch Erkenntnis verklärt werden; zu ihm aufsteigen“. Dazu nun das Erbe des Täufers und der Essäer, vielleicht sogar noch etwas bis hierher hinabgefederte platonische Philosophie: Diese Erde ist vom Uebel; der Stoff, der Leib ist schon an sich sündlich. Der Heiland und Erlöser — ja, er wird wohl in Jesus von Nazareth schon einmal auf Erden gewesen sein —, aber nur in einem Scheinleib. Auch seine Nachfolger müssen achten, wie sie ihren Leib durch Fasten und viel äußere Reinigungen rein halten; — Nazaräer, „die bestimmte Bräuche beobachten“ — sollen sie sein! So wurde sogar das harmlose Wort „Nazareth“ verdreht.

Hier wurde es unserem braven Manne zuviel. Er war gar nicht literarisch gebildet, sprachlich wenig gewandt; er stellte zuerst in Briefen und kurzen Abhandlungen, deren wir drei im Neuen Testament haben, sich diesen fremden Wesen entgegen. Aber er war Christ von Kindesbeinen an, ein reifer Mann und angesehenener Führer in den Gemeinden Syriens.

Vielleicht konnte er auch aramäisch sprechen und lesen, aber er lebte doch mit kräftigen Empfindungen im hellenistischen Griechisch. Es war ein ganz einfacher und doch tiefer, grüblerischer Mensch; so vermochte er wirkungsvoll zu reden in einem ganz eigenartigen Stil. Wir denken uns ihn vor der Gemeinde stehend; sie sitzen eng gedrängt im Hofraum des alten Antiochener Hauses; er spricht mild, langsam, mit tiefbobrendem Ernst. Er hat eines zu sagen, was damals wieder neu war: von Jesus von Nazareth, der wirklich als Mensch auf Erden wandelte.

Und dieser merkwürdige Mann hat mehr getan: Aus den Evangelien, die wir kennen, und auch aus jenem, das noch Lucas kannte und das verloren ist, in dem auch als Todestag Jesu richtig der Donnerstag angegeben war, schuf er das erste künstlerische Bild des Lebens Jesu. Seine Jesusergrißenheit ließ ihn zum Künstler werden.

Wie ihm, dem städtischen Redner, die alten Bilder sich wandelten, zeigt das Gleichnis vom guten Hirten. Das sind echte, löstliche Bilder aus Jesu Heimat:

Die Hürde aus einer Steinmauer, in die am Abend der Hirte seine Tiere sammelt. Einen solchen treuen, verwetterten, narbenreichen Mann hat Jesus in der Erinnerung gehabt, der jedes Tier der Herde kennt, der alle Tierlein mit seinen Lockrufen sammelt, der die Lämmer auf seinem Arm trägt, der mit mächtigen Steinwürfen und dem schweren Stecken den Leoparden verschucht, dem hundert Ziegen oder Schafe gehorsam auf schmalen Pfade folgen, ohne in die Felder rechts und links zu treten.

Ein echtes Gleichnis Jesu. Der Vergleich liegt bei ihm im Verbum: Treu sein. Der Großstadtprediger spinnt die Bilder des Gleichnisses symbolisch — wirksam, wenn auch nicht immer künstlerisch glücklich, aus. Jesus ist die Tür; er kennt die Tierlein nicht nur; er kennt sie sogar jedes bei Namen, denn nun sind es ja Menschen. Die Diebe und Räuber sind die Gegner in der Gemeinde, die religiösen Phantasten. Wir sind im Johannesevangelium bei echten Jesusworten und gleiten hinüber in eine Predigt, die zu einer großstädtischen Christengemeinde spricht.

Aber der wichtigste Wert des „Johannesevangeliums“ ist nicht, daß noch einiges Ueberlieferungsgut uns gerettet worden ist, sondern, daß der Verfasser mit Bewußtsein und Energie zurücklenkte zum historischen Jesus. Freilich schrieb er nicht wie ein Polybius oder Xenophon als realistischer Historiker, so wie es auch Lucas hat sein wollen. Dieser, Schriftsteller und religiöser Dichter, war ja selbst ein Sohn des mystisch-begabten Vorderasiens. Er schuf das Bild des Christus, der ganz lebendig fühlend und leidend auf der Erde wandelt und doch ein halb gottartiges, allwissendes Wesen ist. So ist der Christus der kommenden Kirche.

Diesen Christus ließ der Dichter verkünden, was ihm selbst die Weisheit eines langen Lebens war: die Wahrheit besteht nicht in Worten, sondern in Taten. Alle andere Tat ist Lüge außer der einen, die aus der Liebe kommt.

Auch darin zeigt sich dieser Dichter-Evangelist als Kind der hellenistischen Welt, daß er den Geschichten, die er erzählt, einen tiefen symbolischen Sinn gibt. Bei der Hochzeit zu Kana bedeutet der neue gute Wein das Christentum, und der alte mindere Wein, der nicht ausreicht, das Judentum. Unterm Kreuz steht der treueste Jünger, ihm wird die Mutter anvertraut. Die Mutter ist die Gemeinde, die der treue Jünger richtig führen soll. Seite für Seite soll der Leser hinter den Worten den tieferen Sinn aufleuchten sehen, so wie aus Christus irdischer Erscheinung das göttliche Wesen herausleuchtete. Wenn aus des Toten Seitenwunde Blut und Wasser fließt, so sind die Sakramente des Herrenmahls und der Taufe gemeint. Diese heiligen Handlungen haben geheimnisvolle Wirkung — auch das war hellenistisch empfunden.

Dies neue Evangelium hat schnell gesiegt. Es redete wie viele religiöse Schriften der Zeit. Hier war heilige Poesie durchdrungen von der Kraft eines historischen Helden. Die griechischen Gemeinden nahmen es schnell an. Es wurden noch Ergänzungen gemacht, ein letztes besonders märchenhaft leuchtendes Kapitel hinzugefügt. Höchste Autorität sollte es besitzen. Hatte schon der Dichter in innig religiöser Weise den Typ des besonders vertrauten Jüngers geschaffen, des idealen Jüngers, der damals und zu aller Zeit dem Herrn nahe verbunden ist, so machte die Sage auf kleinasiatischem Boden den historischen Jünger Johannes zum Verfasser, der schon durch Herodes III. in Jerusalem als Märtyrer gefallen. Vielleicht wurde sogar nur dieser Sage willen in der Apostelgeschichte 12,2 der Tod des Johannes als vermeintlicher Irrtum gestrichen.

Und endlich wuchs den nächsten Geschlechtern dieser Jünger zusammen mit der Gestalt eines ehrwürdigen Presbyters Johannes von Ephesus, der als Zeuge Christi auf dem Felsenland Patmos gefangen saß und dort christliche Weltgerichtserwartung und uralte jüdische und babylonische und persische Mythen zum gewaltigen Mosaikbild des Weltgerichts zusammensetzte.

Erkennen Gottes ist Liebe, und in der Liebe wird Gott erkannt — das ist das Erbtum der griechischen Kirche im ganzen Orient und in Rußland geworden. Liebe ist Wahrheit, aber die Wahrheit ist Tat — Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, — das hat die abendländische Kirche aus dem Evangelium herausgehört.

Mit diesem Evangelium konnte die Christengemeinde alle jene phantastischen Religionsbücher, die in der römischen Kaiserzeit von angstvoll suchenden Menschen gelesen und verbreitet wurden, entbehren. „Nur die im geschichtlichen Schatten Jesu leben, können nicht verdorren in der Sonne der Griechenphilosophie \*).“ Im Johannesevangelium war Kraft und Leben.

Ein ganz anderer Mensch als alle braven stoischen Lehrer und alle mit dem Oel des Heils gesalbten Verkündiger der Modere Religionen war jener Bischof Ignatius von Antiochia. Er hat den Kreisen des Johannesevangeliums ganz nahe gestanden. Ein ganz glücklicher Mensch — und in welcher Lage!

Eine römische Eskorte führte den Ignatius als verurteilten Gefangenen nach Rom; im Zirkus sollte er durch die wilden Tiere sterben.

„Von Syrien bis Rom kämpfte ich mit Bestien, an zehn Leoparden gefesselt, das sind die Soldaten, die auf erwiesene Wohltaten nur böswillig werden.“ Wie mögen sie den geduldigen, freundlichen Mann gestoßen und gehöhnt haben! Welch eine Reise! Auf dem Deck des Schiffes von Syrien nach Kleinasien hingelauert, dann der wochenlange Marsch, Nachtruhen im Staub der Karawanenstraßen.

Indes, es muß auch längere Rastpausen gegeben haben; Unterredungen sind gestattet. Zusammenhang und Organisation der Christen ist schon sehr wirksam. Sie hören vom Durchmarsch des Gefangenen. Besucher aus den Gemeinden erscheinen. Es gibt Rastpausen und der Gefangene schreibt siebenmal lange Briefe.

„Es war ein Stil von höchster Leidenschaftlichkeit und Formlosigkeit — eigene Wortbildungen und Konstruktionen von höchster Kühnheit, große Perioden werden begonnen und rücksichtslos zerbrochen — und doch hat man nicht den Eindruck, als ob sich dies aus dem Unvermögen des Syriers erklärte, in griechischer Sprache sich klar und gesetzmäßig auszudrücken, es ist vielmehr die innere Glut und Leidenschaft, die sich von den Fesseln des Ausdrucks befreit \*\*).“

Welch ein Geist, der so in Elend, Hitze und Qual für andere fühlt und spricht! Eine Menge Persönlichkeiten redet er in den Briefen an, legt ihnen die Gemeinde ans Herz. Die Christenheit ist ihm die eine große, herrliche Wirklichkeit. „Steine seid ihr für den Tempel, zubereitet zum Hausbau Gott Vaters, hinaufgezogen mittels der Sebensmaschine Jesu Christi, das heißt des Kreuzes, mit Benutzung des heiligen Geistes als Seil“.

Das sind vollstümliche Bilder, wie ein Methodistenprediger in London sie gebrauchen könnte. Aber in welcher Lage ist das geschrieben? Den scheußlichsten Tod vor Augen! Ein treuer Reisender muß einen Brief nach Rom voraus-

\*) Bornhausen, der Erlöser, S. 133, 1927. Quelle & Meyer. \*\*) Norden: Antike Kunstprosa.

tragen; die Gemeinde dort soll ja nichts tun, um etwa ihn, Ignatius, zu retten. Er ist ja auch nur am Anfang des Jüngerwerdens, redet wie zu seinen Mitschülern. Im Tode kann er erst vollendet werden. „Ich bin Getreide Christi und werde durch die Zähne der Tiere gemahlen, auf daß ich als reines Brot erstanden werde.“ Solch ein Mann hat wohl das Recht, gegen jene Phantasien der Halbbildung zu kämpfen, denen auch der Dichter des Johannesevangeliums sich entgegenwarf. Er spricht und lebt aus dem gleichen Geist, dem Liebe und Tat die Wahrheit sind. Ein solcher Mann kann mit großer Energie von den Gemeinden Disziplin fordern. Den Führern sollen sie alle gehorchen, in dem der Bischof den Vorsitz führt an Gottes Statt und die Presbyter an Stelle der Ratversammlung der Apostel, und die Diakonen (Armenpfleger), die wir besonders werten, mit dem Dienste Christi betraut sind, der vor unserer Weltzeit beim Vater war und nun am Ende der Zeiten erschien! Oft und treu sollen sie beisammen sein. Der Bischof soll jeden kennen. Keine Familien, alle wie Brüder und Schwestern!

Seine Briefe sind sehr bald gesammelt worden. Einer der Empfänger, der Bischof Polykarp von Smyrna, hat die Sammlung an die alte Christusgemeinde in Philippi geschickt. Wir sehen den lebhaften Verkehr, der Antiochia, Kleinasien, Griechenland verbindet. Im Begleitschreiben des Polykarp wird auch schon der Sendbrief benutzt, den ein Bischof von Clemens am Anfang des zweiten Jahrhunderts von Rom nach Korinth gesendet hat. Wie Polykarp schreibt, so ähnlich wird er auch gesprochen haben: schlicht, warmherzig, viele Worte der Führer benutzend. Das größte stets die Energie der Liebe, die sich um die Brüder sorgt, die mahnt, ohne zu verletzen, tröstet und den weltverachtenden Mut erweckt. Viel, viel später, etwa um 108, ward Polykarp in einem südlich leidenschaftlichen Stragenauslauf durch Heiden und Juden vor den Prätor geschleppt, verhört, vergeblich ermahnt, dem Römerstaat das heidnische Treugelübde zu leisten. Er stirbt auf dem Scheiterhaufen.

Nun aber zu diesen blutig düsteren Bildern ein friedliches. Der Vollmund hat von dem Manne, der hinter dieser sprich-kleinasiatischen Christenheit als schöpferische Kraft steht, liebevoll noch mancherlei erzählt. Er ist nun für die Sage einfach der Apostel Johannes.

Ein Jüngling, vielleicht ein sechszehnjähriger, klug, gesund, kräftig, hat sich mit feuriger Begeisterung dem Apostel angeschlossen. Später kommt der wandernde Bischof wieder in den Ort. Da hört er, der Jüngling ist böse Wege gegangen. Als die Sinnlichkeit das Blut beftiger bewegte, da hat die urwüchsig wilde Kraft in ihm ihn fortgerissen zu argen Taten. Er ist jetzt bei den Räubern in den Bergschluchten, am Rande des inneren Kleinasiens. Der Bischof hört es, erinnert sich der Augen des Jünglings, die er vor einigen Jahren gesehen. Er wandert die Straße ins Land hinein, verläßt die Pflanzungen der Obst- und Oelbäume und biegt ein ins heiße Felsgebirge, bis er auf die Bande stößt; er wird gefangen, vor den Hauptmann geführt. Nun die dramatische Szene: Der Jüngling erschrocken, erschüttert! Es siegt der Mut und die Milde des großen Bischofs. Sein Gebet vermag alles Trennende zu überwinden. Die Liebe des Führers wird den Wiedereroberten nicht wieder loslassen.

Und ein letztes Bild: Der uralte gewordene Apostel. Er läßt sich noch in die Gemeinde führen. Andere regieren und führen nun. Er spricht nur noch das eine: „Kindlein, liebet euch untereinander!“

## Eberswalder Leitsätze?

Die Unzulänglichkeit der Magdeburger Leitsätze wird schon seit geraumer Zeit empfunden und die Kritik an ihnen kommt nicht mehr zur Ruhe. Sie ist nun an einem vielleicht entscheidenden Punkt angelangt durch den geplanten Antrag des Badischen Landesverbandes an die Bundesleitung, in Eberswalde zu einer Neubildung der Sätze zu kommen. Im folgenden ist meine persönliche Meinung ausgesprochen:

### I.

Worin liegt die Unzulänglichkeit der Magdeburger Sätze für uns heute?

1. Es besteht eine Unklarheit, für wen die Magdeburger Sätze eigentlich sprechen. Sind sie der Ausdruck des Wollens der Jugend? Oder dessen, was die Jugend will und die Führer wollen, weil da kein eigentlicher Gegensatz besteht. Auch die Meißner Formel ist zweifellos Ausdruck des Führerwillens in der Jugend und doch damit auch Ausdruck des Jugendwillens. Denn im Führer lebt ja der gemeinschaftliche Wille, nur eben in besonderer Stärke und Klarheit und Sicherheit. Der Gegensatz besteht zwischen Jugendwillen und Leiterwillen insofern, als vom Leiter in diesem Sinne die Ziele und Zwecke an die Jugend herangebracht werden.

Ich weiß, daß die Magdeburger Sätze von den Jungen als ihr Wollen angesehen, mehr empfunden worden sind. Das lag zum Teil aber an all dem Unwägbaren, Stimmungsmäßigen, das von der Magdeburger Tagung ausging. Heute, wo jene Schwüngen abgeklungen sind und wir nüchtern und sachlich die Gedanken und die geistige Haltung der Magdeburger Sätze zu beurteilen haben, wundern wir uns etwas darüber. Denn der Alterseinfluß auf die Sätze, und eben jene Unsicherheit, wer denn eigentlich der Träger dieses Wollens ist, sind zu deutlich. Ausdrückt, wie: „Wir wollen eine Jugend...“ „Wir wollen eine . . . . Jugendbewegung . . . . sein“ sind Altersausdrücke. Auch das Gewicht, das auf die Aufgaben der Lebensgestaltung gelegt wird, verrät deutlich genug, daß hier die Alten von ihrem Wollen reden. Aber wenn wir je wieder Sätze aufstellen sollten, dann müßten wir uns darüber klar sein, von wessen Wollen die Rede sein soll.

Man vergleiche die Meißner Formel mit den Magdeburger Sätzen, um den Unterschied zu spüren. Dort spricht die Jugend durch ihre Führer, dort spricht lebendiger Enthusiasmus aus dem Innersten heraus, man kann wohl sagen in der Vollmacht eines neuen starken Lebens. Das gilt auch bei aller Kritik, die ich der Meißner Formel gegenüber habe. Die Magdeburger Sätze sind Programm. Dabei soll doch gesagt werden, daß die Magdeburger Sätze im Hinblick auf die Zukunft des B.D.J. und auf seine leitenden Persönlichkeiten eine innerliche Leistung gewesen sind, für die wir die dankbare Anerkennung nie vergessen dürfen. Aber das nimmt uns nicht die Verpflichtung, heute unsere Kritik an ihnen geltend zu machen.

2. Es ist oben gesagt worden, daß die Magdeburger Sätze mehr ein Programm sind. Sie nennen Einzelforderungen, Aufgaben, Ziele. Es fehlt zwar auch nicht die Aussage über das Wesentliche, aber die ist so in Nebenfragen untergebracht, und auf die ganzen Sätze gesehen, mit so falscher Gewichts-



verteilung — die Einzelforderungen überwiegen —, daß sie darin nicht mehr hinreichen.

3. Wo aber in den Sätzen vom Wesentlichen die Rede ist, da entspricht die geistige Haltung, die dahinter steht, nicht mehr unserer heutigen Lage. Wenn auch im letzten Satz der Name Jesu genannt wird und Weider in seinem Bericht über die Magdeburger Tagung das hervorhebt: „Rein Sichbekennen zu irgend einer der bestehenden Kirchengemeinschaften könnte den religiösen Charakter des B.D.J. deutlicher erweisen als dies, daß in seinen Magdeburger Sätzen der Name über alle Namen das letzte Wort ist — das letzte Wort haben soll“ (Mitteilungen aus dem B.D.J. 1919, S. 118), so tragen die Sätze selber doch den Charakter einer gewissen religiösen Verschwommenheit, und Emil Engelhardt spricht es ja auch deutlich genug aus, wenn er von den „Quelltiefen der Innerlichkeit in jeder Weise“ (a. a. O. S. 122) spricht und sagt: „Wir sind jungdeutsch und neudeutsch. Wir haben Fichte zum geistigen Vater und den Willen zum neuen deutschen Volke als Rückgrat unserer Gemeinschaften“ (a. a. O. S. 123). Das ist unsere Haltung heute nicht mehr. Und zwar nicht deshalb, weil wir enger geworden wären und den Mut zur Weite nicht mehr hätten, sondern weil wir klarer geworden sind. Aber nur eine Weite, die aus letzter Klarheit kommt, entgeht der Gefahr der Uferlosigkeit und Verschwommenheit.

4. Es ist schon gesagt worden, die Magdeburger Sätze legen ein zu großes Gewicht auf die Aufgaben der Lebensgestaltung. So können sie nicht Ausdruck des Willens der Jugend, auch nicht Ausdruck des Willens der Leiter an die Jugend sein. Denn die Anforderungen, die die Lebensgestaltung an uns stellt, sind so groß hinsichtlich der inneren Klarheit, der Kenntnis der Wirklichkeit und des im weitesten Sinne technischen Könnens, daß es über die Kraft der Jugend hinausgeht, soweit es den Kreis der allernächsten Gestaltungsaufgaben des jugendlichen Lebens überschreitet. Aber „wir suchen unseres Volkes Leben selbständig zu gestalten“, Wir „wollen eine Kulturbewegung zur Erneuerung unseres Volkes sein!“, so konnte 1919 von einer Jugend gesprochen werden, die in der Wirrnis der Zeit, im Zusammenbruch gerade des Alten von Alten angestaunt wurde, die meinte, durch Kritik und Protest gegen Schmutz und Schund sei schon das Leben gestaltet, oder durch Siedlung und Tanz und neue Lieder. Wenn sie aber heute so spricht, dann ist es Uebermut oder jugendlich, aber nicht jung.

In der Lebensgestaltung liegt aber auch gar nicht die besondere, jedensfalls nicht die vornehmliche und auf keinen Fall die einzige Jugendaufgabe. Sie ist gar nicht ihr Hauptanliegen, soweit sie den Kreis des eigentlichen Jugendlebens überschreitet. Ich habe mich immer dagegen gewehrt, wenn man die Jungen so sehr in den Gemeindedienst und Wohlfahrtsdienst einspannen wollte, weil ich das deutliche Gefühl habe und hatte, daß das Hauptanliegen junger Menschen auf dem Gebiete des Persönlichkeits-Werdens liegt. Daß ihr Anliegen ist, zu sich selber zu kommen. Wenn wir junge Menschen aber zu sehr an solche außer ihnen liegende Aufgaben stellen, und dazu gehören eben auch die Aufgaben der Lebensgestaltung, so bringen wir sie in die große Gefahr, daß sie sich selber davonlaufen, ihren inneren Kämpfen und Auseinandersetzungen, die „ganze Welt gewinnen und dabei Schaden nehmen an ihrer Seele“. Gewiß weiß ich von dem Geheimnis dieses Kampfes, daß im

Wagnis der Selbsthingabe der Zugang zum Leben ist, und wir dürfen dieses Geheimnis jungen Menschen nicht vorenthalten, aber sie zu diesem Geheimnis hinführen heißt noch nicht, sie an irgendwelche lebensgestalterische oder andere Aufgaben hinführen. Das innerste Anliegen der Jugend, das „Heil“, das „Leben“ zu gewinnen, das kommt in den Magdeburger Sätzen zu kurz.

## II.

Was hier als Kritik an den Magdeburger Sätzen ausgesprochen ist und im folgenden Abschnitt nach der positiven Seite hin ergänzt werden soll, das wird durch die Entstehungsgeschichte der Sätze unterstrichen und begründet. Ich kann mich dabei allerdings nicht auf eigene Beobachtungen stützen, da ich die Magdeburger Tagung nicht selbst miterlebt habe, auch nicht auf die Protokolle der Tagung, sondern nur auf die Berichte, die in den „Mitteilungen aus dem B.D.J.“ seinerzeit veröffentlicht worden sind. Für die Beurteilung und Bewertung der Magdeburger Sätze ist ihre Entstehungsgeschichte sehr wichtig. Danach ergibt sich — in großen Linien gezeichnet — etwa folgendes Bild:

1. Die Aktion wird in der Bundesöffentlichkeit eingeleitet durch einen Aufsatz von Emil Engelhardt in den „Mitteilungen“ 4/1919. In diesem Aufsatz beklagt er die unklare Geistigkeit des B.D.J., in dem zwar eine gemeinsame Stimmung, aber kein gemeinsames Ziel vorhanden sei. Der B.D.J. müsse Kulturbewegung sein, der zum Neuaufbau Deutschlands mitbringe: seine Art, jung zu sein und die Art seiner Gemeinschaft. Und in seinem Geschäftsbericht des Landesverbandes Hamburg schreibt Engelhardt: „Aus einigen Hamburger Vereinen, die schon in dieser Richtung hin arbeiten, sind die Anträge zur Einstellung des Bundes auf Fragen der Lebenserneuerung und Volkskultur entstanden, die der Unterzeichnete der Bundestagung vorlegen wird. Da einzelne Pastoren, als Vorsitzende ihrer Vereine, im Begriff schienen, aus dem Landesverband, bzw. Bund auszutreten, falls der Vorsitzende sie aufrecht erhielt, gab er sein Amt freiwillig ab, um Bewegungsfreiheit zur Vertretung dieser Gedanken zu haben. Einige unserer Vereine haben rege Beziehungen und viel Gemeinsames mit den Wehrlosen Hamburgs“ (a. a. O. S. 101). Wir sehen hier durch die Entstehungsgeschichte bestätigt, was oben gesagt worden ist. Das eine treibende Motiv ist der Wille zur Lebensgestaltung im lebensreformerischen Sinn.

Dazu kommt das Weitere. Der B.D.J. muß Schluß machen mit der alten jugendpflegerischen Einstellung. „Der Bund muß die Lage erkennen und ausdrücklich feststellen: Unser Streben ist, die Jugend, die sich uns anvertraut, zur Selbständigkeit und Selbsttätigkeit zu führen, daß sie möglichst bald sähig wird, ihre Angelegenheiten aus eigener Verantwortung und innerer Wahrhaftigkeit gegen sich selbst in die Hand zu nehmen“ (a. a. O. S. 91). „... aus der Jugendpflege die jungen Menschen möglichst schnell überzuführen in die Jugendbewegung“ (a. a. O. S. 92). In der folgenden Nummer nach der Magdeburger Tagung schreibt er in einem Aufsatz, in dem er ausdrücklich „begründen“ will, „warum wir diese Zielsätze aufstellen: Diese Gemeinschaftserziehung zu geistiger Mündigkeit und Verantwortlichkeit wollen wir als den Grundstein unserer ganzen Vereinsarbeit betrachten. Anders können wir nicht im Sinne des B.D.J. wirken. Das verstehen wir unter Jugendbewegung, die reif und

klar und rein ist. Nicht soll die Jugend für irgend welche Ziele bearbeitet werden; aber sie soll sich den Weg zur Erfüllung ihrer besten und heiligsten Ziele und Sehnsüchte selber mühsam aber treu erarbeiten" (a. a. O. S. 121). Der B.D.J. will also Jugendbewegung sein. Immer wird ja auch Magdeburg als Einbruch der Jugendbewegung in den B.D.J. dargestellt, und tatsächlich ist es das auch gewesen, insofern, als der B.D.J. sich mit jener Tagung dem starken Strom des neuen Jugendlebens öffnete, auch das Zutrauen aus den Kreisen der Jugendbewegung gewann, aber das widerlegt nicht, daß nach den Magdeburger Sätzen die Jugendbewegung mehr eine neue methodische Art, eine neue Arbeitsweise der "Vereinsarbeit" bedeutete als eine wirkliche geistige Bewegung besonderen Charakters, wie es doch tatsächlich der Fall ist. Wie allerdings mit dem ganzen Speisetzettel lebensreformerischer Aufgaben, der übrigens ziemlich zufällig ausgewählt ist, einschließlic der freien Volkkirche und der Volks- und Völkergemeinschaft aus dem Geiste Jesu das vereinbar ist: "Laßt uns erst einmal behütete Ruhe, ernstlich zu arbeiten an uns und für uns..." (a. a. O. S. 122), das ist mir nicht ganz klar.

2. Was nun die Bedeutung angeht, die den Magdeburger Sätzen nach dem Willen ihrer geistigen Väter zukommt, so gibt uns auch darüber die Entstehungsgeschichte Auskunft. Engelhardt schreibt: "Was da in vier Sätzen umfasst ist, sind Jugendfragen." Sie sollten die Formelung „fromm, deutsch, weltsoffen“ auslegen und anwenden „auf die gegenwärtig besonders brennenden Fragen, die wir Jugend für die Zukunft unseres Volkes vor allem auf dem Herzen haben" (a. a. O. S. 119 f.). Die Sätze selber sind ja als „Erklärung zu den jetzt brennenden Jugendfragen" aufgefaßt worden.

So ist es wichtig, zu wissen, daß die Sätze ursprünglich nicht eigentlich das Wesentliche des B.D.J. zum Ausdruck bringen wollten, sondern einfach die Stellungnahme des Bundes zu besonderen Gegenwartsfragen. Sie konnten damals wohl auch nicht gut sich über das Wesentliche unseres Bundes aussprechen, da der Bund als „Bund" ja damals erst das Licht der Welt erblickte, nachdem er in seinem vorgeburtlichen Dasein ein Bund von Vereinsleitern war. So haben diese Sätze dem Bund wichtige und unschätzbare Dienste geleistet. Aber heute ist das damals Neugeborene herangewachsen und eigenständig geworden. Da ist es keine Pietätlosigkeit, wenn das Herangewachsene nach neuen Lebenshilfen ausschaut. Ich möchte das in vollem Ernst sagen, denn ich halte weder das für richtig, daß man einfach über die Sätze hinweggeht, noch das, daß man für ehrsüchtelos angesehen wird, wenn man sie ablehnt. Jedensfalls, sie als Bundesevangelium anzusehen, wie wir es zu Zeiten wohl getan haben, dazu ist weder nach der Absicht ihrer Schöpfer noch nach ihrer tatsächlichen Bedeutung ein Grund vorhanden.

### III.

Die Magdeburger Sätze sind die Stellungnahme des Bundes zu den damals besonders brennenden Fragen. Inzwischen sind neun Jahre verflossen, Jahre stärkster innerer geistiger Arbeit im B.D.J., neue Probleme sind aufgetaucht, wie haben sie aufgenommen und Lösungen versucht. Die geistige Umwelt, in der wir stehen, hat starke Wandlungen durchgemacht. Politische, soziale, wirtschaftliche Verhältnisse haben uns viel zu schaffen gemacht. Wir sind weiter gekommen (womit nicht ohne weiteres auch gesagt ist, daß wir vorwärts-

gekommen sind). Aber auf jeden Fall stehen wir an einer anderen Stelle als 1919. Deshalb genügen uns die Magdeburger Sätze nicht mehr. Ich will an paar Beispielen andeuten, worin es sich zeigt, daß wir weitergekommen sind.

1. Die Älterenfrage. Wir ringen heute mit der Frage: Von der Jugendgemeinschaft zur Lebensgemeinschaft. Diese Frage bewegt uns sehr stark, aber auch sie ist nur eine der Fragen, reine Jugendfragen gehen daneben her und verursachen eine starke Spannung. Von dieser Älterenfrage wußte man in Magdeburg noch nichts, wenn sie auch bald nachher auftauchte. Mit der Älterenfrage werden aber ganz andere Fragen noch brennend, Politik, Wirtschaft, Ehe usw.

2. Magdeburg bedeutet gerade den Anfang der Jugendbewegung im Bund. Zwischen ihm und heute liegen Jahre stärkster Auseinandersetzung mit der Jugendbewegung und stärkster Beeinflussung durch sie. Jugendbewegung ist nicht nur als Arbeitsweise, sondern auch ihrem geistigen Inhalt nach ein Teil unseres Lebens geworden. Aber gerade deshalb stehen wir ihr heute auch kritischer gegenüber, nach beiden Seiten hin. Die Leitertagung in Marburg mit ihrer Parole: Jugendführung zeigt das nach der methodischen Seite unserer Arbeit hin deutlich genug. Das Pendel, das von der Jugendpflege zur Jugendbewegung hinübergeschwungen war — und was verstanden 1919/20 unsere 14—16jährigen nicht alles unter Jugendbewegung! — ist nun zu einer ruhigeren Beweglichkeit gekommen; aber in dieser Bewegung treibt es, wie wir hoffen dürfen, den Stundenzeiger weiter.

3. Unsere ganze geistige Haltung hat sich seit Magdeburg geändert. Hier spüren wir vielleicht am stärksten den Gegensatz zu den Magdeburger Sätzen. Der lebensreformerische Optimismus, der hinter den Sätzen steht, ist uns, wenn wir ihn je geteilt haben, gründlich vergangen. Auch die Frage der Kultur steht uns nicht so im Mittelpunkt, wie es damals wohl der Fall war. Der Bund hat eine entscheidende Wandlung hinsichtlich seiner geistigen Haltung durchgemacht, die im Zusammenhang mit unserer geistigen Gesamtlage steht, und dadurch eingeleitet worden ist, daß uns das reformatorische Evangelium neu erschlossen worden ist. (Ich kann hier nur mit ganz groben Strichen zeichnen.) Damit ist die Bedeutung der lebensgestalterischen Aufgaben nicht verneint, aber aus dem Mittelpunkt, in dem sie eine Zeit lang standen, heraus und an den ihnen gebührenden Platz gestellt. Das ist ja auch damals schon zum Teil erkannt worden, gerade hinsichtlich der Lebensreform im engeren Sinn, aber doch mehr von der Opposition. „Zu den weit in den Vordergrund geschobenen Fragen der Lebensreform steht die heutige Leitung zweifellos anders als die Väter des Bundes: Clemens Schulz und Walther Classen. Schulz würde, wie ich ihn kannte, heute wohl sagen: „Tut, was ihr für richtig haltet. Andere Zeit geht andere Wege. Nur eins: Bleibt wahrhaftig!“ Walther Classen, selbst leider nicht mit anwesend, begründete nur in einem Briefe seine Bedenken gegen diese scharfe Kampfstellung des Bundes in Dingen, die für ihn nicht innerlich genug sind, um ganz so ernst genommen werden zu können.“ (Hans Weicker a. a. O. S. 117.) In einem aber wird der trotzdem bestehende starke Gegensatz ganz klar, nämlich an der Stellung zur Kirche. Unser Suchen gilt heute nicht mehr der „freien Volkskirche“ im Sinn von 1919, sondern der Gemeinde, und zwar kommt diese Wandlung sowohl aus dem Erleben der Jugendbewegung, wie Stählin in seinem Marburger Vortrag

(„Ziele und Wege“, S. 129—152) richtig ausführt, wie aus der Wiederentdeckung der Reformatoren. Von dorther nach der menschlich-soziologischen Seite, von hierher nach ihrer inhaltlichen Bestimmung. Es ist uns heute schlechterdings unmöglich hinsichtlich der Kirchenfrage zu sagen: „Aus uns Jungen soll der Bau einer Volkskirche entstehen“, und es ist für unser Empfinden einfach Unklarheit und Verschwommenheit, wenn die Kirche als „Heimstätte der Pflege der Innerlichkeit“ bezeichnet wird, wie es Engelhardt tut (a. a. O. S. 123), oder wie es in den Magdeburger Sätzen heißt: „... verinnerlichte, d. h. religiös gegründete, aber weltstoffene ... Jugendbewegung.“ Das mag so klingen, als ob wir enger geworden wären, aber ich meine doch — möchte das aber nicht als Urteil über die Teilnehmer der Magdeburger Tagung aufgefaßt haben — daß wir tiefer geworden sind.

Diese neugewonnene Haltung hat natürlich auch unsere Stellung zur Jugendbewegung gewandelt und vertieft. Bedeutet Magdeburg den bewußten Willen, über die Jugendbewegung zugleich insofern hinauszukommen, als man den in ihr herrschenden Individualismus überwand durch die Bindung des Einzelnen an seine Verantwortung für das Volk, so ist doch auch diese Bindung letzten Endes unzureichend. Denn nicht der schlechtbin selbständige (autonome) Mensch kann unser Ziel sein, sondern der „gehorsame“. Die Selbständigkeit bleibt zwar Ziel gegenüber den Einflüssen der Menschen und Dinge um uns, (Haltung heißt Halt haben. J. E.) aber es gilt einzusehen, daß wir auch selbständig werden müssen, — man erlaube mir diesen scheinbar widerspruchsvollen Satz, — uns selbst gegenüber. Diese Selbständigkeit aber wird dem eigen, der dem „Leben“ gehorsam ist.

#### IV.

Was bleibt nun nach all dieser Kritik die Bedeutung der Sätze für uns in unserer Gegenwart?

1. Ich möchte sagen: die Sätze bleiben der Ausdruck eines doppelten Zusammenhangs, in dem unser Bund steht, in dem wir, die zum Bund gehören, stehen und bewußt stehen wollen.

a) Die Sätze reden von dem Zusammenhang, in dem wir mit bestimmten Lebenskreisen uns befinden. Wir verleugnen den Zusammenhang mit der Jugendbewegung nicht. Wir wollen im Gegenteil immer dankbar anerkennen, daß wir stark von ihr beeinflusst und in dem, was wir von ihr empfangen, wie auch dort, wo sie uns zur Auseinandersetzung mit ihr und zu kritischer Haltung genötigt hat, bereichert worden sind. Aber darüber hinaus ist die Anerkennung dieses Zusammenhangs der Ausdruck dafür, daß unser Bund in der Schicksalsgemeinschaft mit der Jugend unserer Zeit und unseres Volkes stehen will. Und in gleicher Weise kommt zum Ausdruck, daß wir um den Zusammenhang mit unserem Volk und mit der Kirche wissen, und daß wir diesen Zusammenhang, in den wir — nicht durch unseren eigenen Entschluß, sondern schicksalhaft — hineingestellt worden sind, auch bewußt bewahren.

b) An der Betonung der Gestaltungsaufgaben in den Magdeburger Sätzen bleibt für uns wichtig dies, daß wir kein Verein zur Pflege der reinen Innerlichkeit sein wollen, sondern daß wir die Aufgaben zeigen und an ihnen arbeiten

wollen, die uns von der Lebenswirklichkeit, in der wir stehen, gestellt werden, als Auseinandersetzung und als Gestaltung. Darin liegt unser Gegensatz zu einer Art des Pietismus — nicht zum Pietismus überhaupt, der sehr aktiv sein kann und konnte in Fragen der Lebensgestaltung — daß wir von dem schicksalhaften und gottgewollten Zusammenhang wissen, der unser Leben mit der Gesamtlebenswirklichkeit verbindet, daß wir diesen Zusammenhang bejahen und damit auch die Aufgaben, die sich daraus für uns ergeben. Wenn es oben abgelehnt worden ist, die Jungen in die Arbeit der Lebensgestaltung zu sehr miteinzuziehen, so bleibt uns doch die unbedingt notwendige Pflicht, ihnen die Augen zu öffnen und sie hinzuführen, daß sie ihre Gestaltungspflicht der Lebenswirklichkeit gegenüber erkennen und sich dafür rüsten. Ich möchte das sehr betonen und darin nicht falsch verstanden werden.

2. Was uns an den Magdeburger Sätzen weiter bleibt, sind auch Einzelaufgaben lebensreformerischer Art, Versprechungen, die wir noch lange nicht eingelöst haben, in denen wir vielleicht sogar nachlässiger geworden sind, aber nicht werden dürfen. Aber trotz alledem, die falsche Gewichtsverteilung und die in den Sätzen zum Ausdruck kommende geistige Haltung machen es uns möglich, in ihnen heute noch den Ausdruck unseres Wollens zu sehen.

## V.

Was haben wir nun zu tun? Kein Herumflitzen an den Magdeburger Sätzen! Man lasse die Sätze stehen als Ausdruck der Haltung unseres Bundes an einer bestimmten Stelle seiner Geschichte. Wenn man etwas Neues will, dann verbessere man nicht 1919 durch 1928, sondern schaffe aus 1928 heraus wirklich etwas Neues.

Man werde sich aber dann klar, was man aussprechen will: den Willen der Führer?, der Leiter?, der Älteren?, der Jungen?, Stellung zu brennenden Gegenwartfragen?, Ausdruck des Wesentlichen unseres Bundes? Man denke aber auch daran: Viele Klagen über die Unklarheit unserer Zielsetzung kommen einfach daher, daß diejenigen, die sich darüber beklagen, für sich noch nicht zur Klarheit gekommen sind. Denn Klarheit über Lebensziele ist eben doch eine Sache der Erfahrung und der Reife. Und man sei sich doch darüber ja nicht im Unklaren, daß auch durch die Aufstellung von klaren Sätzen dem Einzelnen damit noch keine Klarheit über Ziel und Wesen gegeben ist, solange ihm diese nicht „aufgegangen“ sind. Man erwarte also auch von neuen Sätzen nicht allzuviel.

Gewiß können solche Sätze eine Hilfe sein, die nicht unterschätzt werden soll. Es sind Handgriffe und Fußflügel, die uns helfen, aufwärts zu kommen. Orientierungspunkte, damit wir uns nicht verlaufen. Aber man übersehe auch die Gefahr nicht, die sie bergen. Wer von den Drahtseilen und Eisenklammern hört, die den Aufstieg auf die Zugspitze erleichtern sollen, denkt gleich, nun sei nichts weiter mehr zu leisten, er vergißt, daß er trotz dieser Stützen sein Herz trainieren muß und sich im Wagen üben und den Schwindel überwinden muß.

Ich frage mich überhaupt, ob wir heute in der Lage sind, nun Sätze aufzustellen über unser Wollen. Soll der Wille der Führenden, die dann aber nicht mehr im strengen Sinn der Jugendbewegung Führer wären, ausgesprochen

---

werden, so müßte es in der Richtung liegen, wie es Stählin in der Einführung zu den Marburger Vorträgen ausgedrückt hat: „Gerade aus dem Verständnis des Evangeliums erwächst uns die Verpflichtung, junge Menschen ganz ernsthaft in die Wirklichkeit aller Lebensgebiete hineinzuführen und ihnen gerade an der Erfahrung dieser Lebensgebiete deutlich zu machen, soweit das auf dieser Altersstufe möglich ist, was evangelische Haltung ist.“ („Ziele und Wege“, S. 6.) Aber gerade da, also für die Bewußteren, gilt doch, wie Stählin weiterfährt: „Was das im einzelnen bedeutet, ist eine Frage, in deren Verständnis wir heute alle ganz im Anfang stehen“ (a. a. O. S. 6). Da wird die Möglichkeit neuer Sätze doch sehr fragwürdig. Immerhin, es könnte einer unter uns sein, der die Gabe hätte, knapp und klar und bildhaft und tief unser Ziel und Wesen auszusprechen — dann aber kein Zerreden und keine Abstimmung darüber in einer Bundesversammlung! Leitsätze solcher Art haben immer etwas Symbolhaftes, es sind beladene Schiffe, sie sagen nur dem das, was sie eigentlich zu sagen haben, der die Ladung kennt und man kann sich auch nur mit solchen Wissenden darüber verständigen. Mit unseren landesüblichen Diskussionen reden wir nur immer aufeinander herum, während es sich darum handelt, daß wir innerlich zusammenkommen, uns vereinigen und verständigen.

Ich frage mich aber nun zum Schluß, ob es nötig ist, Eberswalder Sätze aufzustellen. Und bin von der unbedingten Notwendigkeit nicht überzeugt. Wir haben unsere Tagungen und unsere Zeitschriften, den lebendigen Austausch von Mensch zu Mensch und das ständige Ringen um größere gedantliche Klarheit und Tiefe. Wer sich klar werden will über das, was wir eigentlich wollen, der kann durch ernstes Mitleben und Mitarbeiten jede Klarheit bekommen, soweit sie heute und soweit sie ihm selber möglich ist. Und hier liegt die Verantwortung für alle Leiter und Führenden und Führer und Älteren, daß sie das leisten. Wer da noch besondere Hilfe braucht, der findet in all dem, was geschrieben und gesprochen worden ist und wird, immer auch eine knappe und deutliche Formulierung, an der ihm gerade das Wesen des Bundes aufleuchtet. Das präge er sich ein und lasse es mit sich gehen, bis es ganz sein eigen geworden, oder durch seine eigene Entwicklung oder durch eine andere bessere Formulierung überholt ist. Die klarsten Formulierungen helfen nichts, wenn wir vergessen, daß Klarheit über ein Lebensziel errungen werden muß in erstem treuen Ringen und auch da schließlich empfangen wird als ein Geschenk. Der Buchstabe macht faul, aber „nur dem Ernst, den keine Mühe bleicht, raucht der Wahrheit tieferstecker Born“.

Jugo Specht.

---

## Gewerkschaftliches Leben und unser Bund.

Auf meinen letzten kurzen Hinweis auf die Frage gewerkschaftlicher Organisation unserer Bundesbrüder ist kein sonderlich starkes Echo gefolgt. Wenn ich dennoch erneut in dieser Sache schreibe, so geschieht es vor allem, weil ich weiß, daß trotzdem für manchen unserer Älteren die Frage besteht, wie er sich „organisieren“, und was er als BWer in einer Organisation soll.

Es ist falsch, wenn gesagt wird, daß die Gewerkschaft nur wirtschaftliche Ziele verfolgt. Es gibt keine größere Gewerkschaft von Bedeutung, die so

bescheiden wäre, daß sie nur für eine wirtschaftliche Besserstellung ihrer Mitglieder oder des durch sie vertretenen Standes kämpfte. Alle — vom Deutschnationalen Handlungsgehilfenverband an bis zu den Kleinen syndikalistischen Organisationen von ebendem oder dem Reichsbund höherer Beamten — wollen zum mindesten auch „das Ansehen“ ihres Standes heben, oder sogar durch eine Förderung ihrer Ziele das deutsche Volk als Ganzes in seiner umeren Kraft stärken helfen. Es ist, glaube ich, auch zum mindesten in Deutschland gänzlich unmöglich, eine Organisation, die nicht neben der wirtschaftlichen Zielsetzung zugleich auch eine „ideale“ hätte, zu schaffen. Selbst bei den sogenannten „Trusts“ ließe sich das unschwer nachweisen.

Diese „ideale“ Zielsetzung tritt bei den drei großen Organisationen der Arbeiterschaft sofort zutage. Bei den „Freien“ sowie bei den „Christlichen“ und „Hirsch-Dunckerschen“. Am stärksten freilich wird neben der wirtschaftlichen Forderung die darüber hinausgehende Zielsetzung bei den Christlichen und Freien Gewerkschaften betont. Bei beiden entbrennt stets der Streit am heftigsten, wenn es um die „Weltanschauung“ geht. Am Verhandlungstisch mit dem Unternehmer sitzen sie friedlich nebeneinander, aber in dem Augenblick, da es um „Sozialismus“ oder „Christentum“ geht, ist der Friede hin.

Wie sehr im gewerkschaftlichen Leben solche Fragen der Weltanschauung mitsprechen, geht daraus hervor, daß z. B. in Holland heute die christlichen Gewerkschaften konfessionell gespalten sind, eine Gefahr, die in Deutschland zur Zeit noch längst nicht überwunden zu sein scheint. Wer heute in eine freie Gewerkschaft eintritt, muß wissen, daß er damit notwendigerweise in die Gedankenwelt des Sozialismus hineinkommt und mit ziemlicher Sicherheit „sozialisiert“ wird. Die katholische Kirche hat das eingesehen, und auch ein früheres Geschlecht der evangelischen Kirche stand gerade deshalb oft im Gegensatz zu den Gewerkschaften, weil sie merkte, daß es hier nicht bloß um Dinge des Lohnes sich handelte, sondern um ein Stück Verwirklichung „sozialistischer“ Lebensführung. Der Ruf: Bringt die Jugendgenossen oder die Jungkameraden mit zur Gewerkschaft, zeigt in seiner Begründung oft ganz unverschleiert, daß man diese Jugend nicht nur haben will, um bessere Löhne zu erzielen, sondern um entweder die Gedanken des Sozialismus oder die des „Christentums“ entscheidend in der Gegenwart zur Geltung zu bringen. Die Tatsache, daß alle unsere sogenannten bürgerlichen Bünde — einschließlich DVJ. — von dem in der Gewerkschaftsbewegung stehenden Führer fast immer zum mindesten sehr skeptisch beurteilt werden, zeigt doch nur, daß der Gewerkschaftler selber meint, daß unseren bürgerlichen Bünden etwas ganz Entscheidendes fehlt: Die Betätigung auf dem Gebiet des Wirtschaftslebens. Er sieht, daß die Macht der Wirtschaft weit hinüber greift in das Gebiet des „Seelischen“, daß die Wirtschaft den ganzen Menschen angeht und kann nicht verstehen, daß jemand sagt, auch nicht, daß ein Bund sagt: Wir nehmen dazu keine Stellung. Es erscheint ihm als wirklichkeitsfremd und sehr gefährlich, wenn man von einer Gemeinschaft redet, ohne daß die Frage der Arbeit und der Arbeitsbedingungen zuvor geklärt und miteinander besprochen wäre. Man mag sagen, es sei dies ein Zeichen von Engstirnigkeit, Tatsache ist, daß es für einen großen Teil der Arbeiterschaft keine Möglichkeit der Gemeinschaft mehr gibt, wenn nicht in den Fragen, die das Ringen um das tägliche Brot stellt, wenigstens in den Grundzügen eine verbindende Antwort gefunden wurde. Der DVJ. stößt in den Betrieben deshalb auf Widerspruch, weil er eben als ein Fremdling empfun-



den wird, der die ganz konkrete Not des Augenblicks nicht sieht oder übersieht, der wie der Levit am Ueberfallenen vorüber geht. Als ganz besonders übel wird natürlich empfunden, wenn der BDKer sich durch die Organisationen eine Lohnerböschung erkämpfen läßt, aber selbst nicht beiträgt, diese Organisationen stark zu machen. Es ist dem bewußten Gewerkschaftler auch damit nicht getan, daß unsere Bundesbrüder in den Betrieben zahlende Mitglieder sind, sondern sie begehren deren Mitarbeit, wo es nur irgend geht. Da entsteht der Konflikt. Zunächst einmal an der Zeit. Aber darüber läme man schon weg, wenn nicht der Bund die Menschen selber so stark in Anspruch nähme, daß sie einfach für andere Arbeit keine Kraft haben und auch nicht haben können. So wird in unserer Bundesarbeit gewerkschaftlicherseits zum mindesten keine im wesentlichen „proletarische“ Arbeit gesehen, und darum tritt uns in den Betrieben der Arbeitskamerad mit tübler Zurückhaltung oder auch mit scharfer Polemik entgegen.

Es kommt hinzu, daß wenigstens für die „freien Gewerkschaften“ der Eindruck besteht, daß wir bürgerlich eingestellt seien, was für den Sozialisten schon aus der Tatsache hervorgeht, daß wir uns in diesen Dingen „neutral“ verhalten wollen. Selbst wenn unsere Bundesbrüder freigewerkschaftlich organisiert wären, so würden sie doch nur als halbe Mitglieder der Organisation angesehen werden können, wenn sie nicht auch im Rahmen dieser Organisation aktiv würden.

Es ist darum nicht genug, wenn wir unsere Mitglieder auf die Organisation hinweisen. Auf welche sollen wir sie auch hinweisen, Wir können da gar keine „Ratschläge“ geben. Es liegt gar nicht in unserer Zuständigkeit, zu sagen, organisiere Dich so oder so. Selbst das Studium der Gewerkschaftsbewegung — so notwendig es heute ist — kann uns nicht weiterhelfen. Denn der Riß bürgerlich-proletarisch (sozialistisch) geht mitten durch unseren Bund. Wir tragen an dieser Fzrissenheit auch unser Teil. Das aber macht uns den Bund so hoffnungsvoll. Nicht weil wir an eine Ausöhnung der Klassen durch unseren Bund glauben könnten, sondern einfach, weil wir hier Menschen finden, die diese ganze Spannung ertragen können, ohne daß ihre Gemeinschaft darüber zerbricht. So scheint mir die Aufgabe unseres Bundes die zu sein, den Menschen unseres Bundes eine Gemeinschaft zu geben, die im Letzten begründet tatsächlich Tragfläche der größten menschlichen Gegensätze bietet. Daß wir diese Gemeinschaft nicht schaffen können, ist mir deutlich; aber ich glaube, daß vielen in unserem Bunde solche Gemeinschaft geschenkt ward, eine Gemeinschaft, die in der Botschaft des Evangeliums begründet ist. Von hier aus kann unsere Stellung zum gewerkschaftlichen Leben allein gefunden werden. Nicht in dem Sinne, als ob wir aus dem Evangelium heraus eine gewerkschaftliche Bewegung in ihrer Zielsetzung und Konkretisierung beurteilen könnten. Vielmehr ist unter allen Umständen der Wahn zu zerstören, als habe man im Evangelium „christliche Maßstäbe“, die man im wirtschaftlichen Leben anwenden könnte. Alle gewerkschaftliche Arbeit erscheint vom Evangelium aus gesehen in sehr zweifelhaftem Lichte. Denn hier wird der proletarische Mensch und der bürgerliche in einer Weise vergottet, daß man wohl Angst haben mag, wie das enden soll. Der Mensch wird hier fast durchweg gesehen als „Souverän“, wenn nicht der Einzelne, dann doch die „Klasse“ oder das Volk.

Es muß sich an uns zeigen, daß wir um die Fragwürdigkeit auch der gewerkschaftlichen Arbeit wissen, daß wir weder „beglückerte“ Sozialisten

---

noch „begeisterte“ Christliche sind, sondern daß unsere Stellung einer nüchternen Erkenntnis der menschlichen Lage entspringt, die uns einen Dienst zu tun zwingt, der uns konkret auch in der Gewerkschaft begegnet. Wenn wir unseren Bündlern hier helfen wollen, ist es natürlich nicht damit getan, daß wir „über die Gewerkschaft“ mit ihnen sprechen, sondern wir müssen Verständnis haben für die ihnen in der Gewerkschaft lebendig werdenden Fragen. Es handelt sich nicht darum, daß wir sprechen über die Frage: Kann ein Sozialist im Bunde sein, oder: Welches Wirtschaftsprogramm ist christlich das bessere? All solche theoretischen Dinge finden nicht das Interesse, das gemeinhin angenommen wird. Aber die Frage beschäftigt sie alle, was man dazu sagen soll, daß heute 3300 Bergleute entlassen sind, oder der Betrieb NY seinen über 60 Jahre alten Arbeitern die Papiere gegeben hat; das wollen sie wissen, was wir als Pfarrer z. B. dazu zu sagen haben. Da hören sie alle zu, wenn wir ihnen erzählen, von dem, was wir selber in den Betrieben erlebt haben, was wir mit ihnen an Freud und Leid ihres Berufes wirklich tragen wollen. In dem Augenblick habe ich das Vertrauen meiner proletarischen Freunde gewonnen, da sie merken, daß ich mich nicht über sie stellen will und das auch gar nicht kann, da sie spüren, daß wir wirklich an ihren kleinen und großen Töten teilhaben.

Im Bund müssen wir, glaube ich, das immer mehr lernen, hören auf die Alltagsfragen, die in unseren Bündlern wach werden. Wir werden dann unsere proletarische Aelterenschaft nicht verlieren — auch wenn sie in die SAJ. übergehen sollte — vielleicht müssen das eine ganze Reihe unserer Freunde — oder wenn sie den Bund verlassen, weil sie eine Aufgabe vor allem an ihrem allernächsten vorerst tun müssen. Wenn wir ihnen dann das Vertrauen bewahren, bleiben wir verbunden in mehr als einem dankbaren Erinnern an eine vergangene Zeit. Dann sind wir überhaupt erst als Bund wirklich wertvoll, weil wir dann nicht unsere Leute für uns behalten, sondern sie wirklich abgeben an „das Leben“, das um uns her ist. Gehen Menschen unseres Bundes in die Gewerkschaftsbewegung hinein, werden sie immer mit kritischem Auge auch hier ihre Arbeit tun, und wenn der Bund an ihnen seine Aufgabe erfüllt hat, tun sie ihre Arbeit auch zum „Segen der Gewerkschaftsbewegung“. So wird das Stück Aelterennot, das an der Frage der Gewerkschaft sich uns aufbaut, überwunden: Die Frage als solche sehen und nicht voreilig beantworten wollen, sie den Aelteren selber offen lassen und sie doch teilhaben lassen an dem, was wir auf diese Frage zu sagen haben. Es ist wenig genug, und läßt sich doch nicht zusammenschaffen in eine Formel. Denn eine „Lehre“ gibt es nicht und wollen unsere Aelteren auch nicht, sondern sie wollen spüren, daß ihre lebendige Frage auch uns lebendig ist. August de Haas.

Anmerkung: Auf die Bedeutung der „Wertgemeinschaft“ (insbesondere auch für das Lehrlingswesen) soll in einem späteren besonderen Artikel eingegangen werden.

---

## Volk ohne Raum

### II.

„Deutscher Raum“ und „Volk ohne Raum“ sind die Bücher des II. Bandes. Endlich soll die Not sich wenden! Deutscher Raum, neuer Raum wartet in Südwestafrika der Männer, die ihn zum deutschen Raum machen.

Und sie kommen: Der Bezirksamtman, der Offizier, der Farmer, alle, denen die Heimat zu eng war, als daß sie hätten Mensch sein dürfen. Deutsche sind sie alle schlechtbin, die daheim litten an der Enge ihres Volkes und draußen gemeinsam leiden müssen am Unverstand des „Volkes“, der Beamten und der Parteien ihrer Heimat. Kampf mit dem Sand, der Hitze und den Buschmännern erleben wir. Gründerzeit mit aller Freude und allem Schwindel! Diamantenfegen und böser Fluch loden die Menschen in die Felder des Reichs mitten in den Sandwüsten. Raubeier sammeln sich dort aus aller Herren Länder. Ob's Deutsche sind, ob Engländer, oder Buren, das gleiche Lied wie daheim: Geld, Schwindel, Trunk, Spiel, Weib. Frei davon bleibt nur, wer die Gewalt des weiten Raumes spürt, die Glut der Sonne und die Sprache der Sterne in der Nacht. Er kann seine Bestimmung in der Fremde suchen. — Mit dem Sohn George der englisch gewordenen Frieboots aus dem Kapland nimmt Cornelius Frieboott teil an dem Eskortzug gegen den aufständischen Hottentottenhäuptling Simon Kopper. Er wird fast ungewollt in die Diamantenfunde verwickelt, wird Teilhaber eines Bauunternehmers und gründet die Farm mit seinem jungen Vetter und dessen Frau. Kurz ist der Waffengang der schutzlosen Kolonie gegen Uebermacht und Verrat im Weltkrieg. Länger, was an Vergewaltigung und blindem Haß gegen die wehrlosen Deutschen folgt. Cornelius Frieboott wird des Raubmordes am Anführer einer raubenden und mordenden Buschmannbande beschuldigt und vom Engländer zum Tode verurteilt. Er flieht und irrt mit einem anderen Flüchtling monatelang in Berg- und Tälern umher. Sie entkommen nach Portugiesisch-Angola, schmachten aber dort über den Friedensschluß hinaus im Gefängnis. Während andere Deutsche von den neuen Herren des Landes verwiesen werden, schleppt man sie nach Lissabon. Endlich werden sie frei.

Aus der Fülle dieses Bandes einiges Erläutere: „In erster Linie die größte Selbstachtung. Nichts Gemeines tun, Leid und Seele reinhalten. Sich stets beherrschen; selbstlos, heiter und mutig sein. Sich sagen, daß eine gerade, aufrechte Haltung auch die Äußerung einer geraden, aufrechten Seele ist. Sich an einfachen Dingen erfreuen; nichts Unmögliches verlangen, an ein erreichbares Ziel aber Geduld, Ausdauer, gesammelten Willen wenden. Bleibe nie im Schmutz. Auch der Beste kann gelegentlich hineingeraten, aber darin zu bleiben braucht niemand . . . .“ (S. 86). „Kernproblem ist das soziale Problem! Und ist das deutsche Problem schlechtbin, und ist also die deutsche Frage ein Problem des Raumes und der Ansiedlungsart!“ (S. 163). „Man muß den Mut haben, an die Zukunft seiner Nation glauben zu wollen“ (S. 279). „Vor einer deutschen Not kannst du dich nirgends verstecken auf der Erde, wenn du ein Deutscher bist“ (S. 282). „1919: Das ist das kleinbürgerliche Jahr, in dem der deutsche Aufstieg aufhörte und der Fluch der Lohnknechtschaft zum ersten Male von einer halben Wortfäule zum ganzen Schicksal wurde“ (S. 518). „Das schwere Weinen von Hunderttausenden von deutschen Menschen ist doch unbeachtlich geworden. Es könnte stören. Es könnte die Bequemlichkeit stören, die kleinbürgerliche Bequemlichkeit und kleinbürgerliche Lüge und Aufgeblasenheit, die heute gelten und sich erhalten möchten“ (S. 532).

Im Geschehen der Zeiten und im Erleben mit den Menschen ist dies als Grundgedanke des Buches zu erkennen: Deutschland ist das Volk ohne Raum. Immer drängt sein Volk nach ihm im Laufe seiner Geschichte. Immer leiden seine Menschen unter dieser Not. Immer lockte sie ihre Sehnsucht in die Fremde.

Dort opferten und dienten sie, wo doch nicht deutscher Raum war. Dies aber ist die Schuld der Vergangenheit, daß die beamteten Fürsten sich zu Reichsfürsten „hinaufrebellierten und dem einheitlichen Königtume unmittelbare Macht entzogen“. Und dies, daß der „gotts- und rechtlose Schwindel von der Souveränität der deutschen Fürsten, um das Wort des Freiherren vom Stein zu gebrauchen, sich Anerkennung erzwang“ (S. 606). Deutsche Kleinstaaterei schuf den spießigen Kleinbürger, „den abhängigen deutschen Menschen mit den schönen Gewohnheiten der Pflichttreue und Unterordnung.“ Darunter leiden wir heute noch. Im gleichen Maß als die Verantwortung der Führerschaft vor dem gemeinsamen deutschen Volk abnahm, wuchs die Not. Der vierte Sohn mußte ins Ausland. Von drei Bauernjungen mußten zwei in die Stadt und in die Fabriken gehen. Des Raumes Not wächst zur sozialen Not. Der Kleinliche, sichere Bürger, die Regierenden der souveränen Staaten spüren nicht die große Sehnsucht und das Schicksal, das dahinter nach Lösung schreit. Des Volkes Führer verkäufen. Fremde Führer vernähren sich, unzulässigen. Für ihre Doktrinen und egoistischen Machtgedanken nutzen sie die deutsche Not aus. Das deutsche Volk aber leidet weiter an der Masse und dem Mangel. Die Erlösung blieb ihm auch im Weltkrieg ver sagt. „Sie haben uns den Raum gestohlen. Wir haben uns den Raum stehlen lassen“ (S. 620).

Welcher Weg führt aus der Not? Cornelius Friebott trifft Hans Grimm in dem Deutschland der Nachkriegszeit. Der schreibt in seiner Herzensnot das Buch „Volk ohne Raum“. Cornelius aber geht mit seinem Weib unter dies Volk in seiner Not und seiner Stumpfheit. „Jedes Leben ist zu einem Werte da. Und wenn der Himmel ein Leben unerhört beschenkt, geschieht es niemals zur Ruhe und niemals zum Genuße, sondern daß etwas werde...“ Zeitungen und Bücher tun's nicht allein. „Zum Deutschen Volke kann heute niemand mehr, wenn er nicht mit eigenen Füßen zu ihm hingehet und mit eigenen Augen in sein Gesicht sieht und mit eigenem Munde in seine Ohren redet“ (S. 649). „Kein, weder Buch noch Wort sind jemals Laten. Buch und Wort sind nur Dienst. Darnach mußt du selber anfangen, darnach beginnt die Tat bei dir. Wo das deutsche Volk den Unterschied je lernen soll zwischen dem eiteln und dem tätigen Wort, muß einer mit demütiger Hilfe beginnen und den Mut zur kleinsten Sache aufbringen.“

Das Buch ist ein großer Dienst, ein Aufruf, stark, gewaltig und lebendig. Es ist bitter anklagend und richtend, aber doch gerecht. Es fordert. Unerbittlich hämmert es uns die Tatsache ein, das deutsche Volksleid: „Auf 1000 m im Geviert müssen heute in Deutschland, wenn ihr euch alles aufgeteilt denkt, Wald und Unland und Güter und Moore und Seen und Flüsse und Städte einhundertundzweiunddreißig Menschen leben und wollen Häuser und Fabriken und Stall und Vieh und Storch und Blumen und Bäume und Wege noch zwischen sich haben! (S. 629). Das Buch ruft alle. Es ruft dich und mich. Lest es und gebt selbst darauf Antwort: „Ja, wie kann ein einziges Volksleid so stark, so richtig, so einfach, so lebendig in verwirrter, zersahrener, zerschriener Zeit veründet und begriffen werden, daß es schon im Mädchen brennt hinter den Liebesgedanken und in der Mutter hinter Kindesauzucht und im Bauern hinter der Erntehoffnung und im Arbeiter hinter seinem Troge und in jedem Manne hinter seinem Werte und Stolge und im Politiker vor dem, was er Möglichkeit nennt und was meistens Bequemheit und Ehrgeiz ist? Wie? wie? Heinrich Arneht.

---

---

# Werk und Aufgabe

---

---

## Nachwuchs.

Die Frage des Nachwuchses kann unter zwei sehr verschiedenen Gesichtspunkten gestellt werden. Der eine Gesichtspunkt geht von dem Lebensinteresse des Bundes aus: Der Bund ist da und kann nicht leben, wenn er nicht einen Nachwuchs an lebendigen Führern und Gliedern hat, einen Nachwuchs, der die Fortdauer seines Bestandes sichert. Ich halte die Frage so für falsch gestellt. Wer so fragt, macht den Bund zu einem Selbstzweck und gerät in Gefahr.

*„Uns. „Gefährdungsbefürchtung. Propaganda. „in. „et. „miser. „Verbreitung. „zu. „verbreiten.“*

Gott behüte uns davor, daß wir wie eine in ihrem Bestand bedrohte Studentenverbindung unseren Nachwuchs teilen, damit uns nur ja nicht das zur Aufrechterhaltung des Betriebes nötige Menschenmaterial fehle! Wir haben nur dann ein Recht, die Frage nach unserem Nachwuchs zu erheben, wenn wir eine wirkliche Aufgabe zu erfüllen, einen notwendigen Dienst zu leisten haben; die Frage nach dem Nachwuchs heißt dann aber, unter diesem anderen Gesichtspunkt: Kommen die jungen Menschen, an denen wir diesen Dienst zu leisten hätten, für die unser Bund etwas Wertvolles bedeuten könnte, zu uns, so daß wir diese unsere Aufgabe an ihnen erfüllen können? Das ist aber zunächst eine Frage an uns selbst, ob wir selber als Bund uns klar sind über unsere Aufgabe und unseren Weg, ob wir die Sache, die uns aufgetragen ist, so gut und so geschickt und so sachlich richtig anpacken, daß wir mit gutem Gewissen werden können und erwarten dürfen, daß die Menschen, die uns kennengelernt haben, auch gern bei uns bleiben und mit uns leben.

Erst danach kommt dann die notwendige zweite Frage, ob wir auch alles, was nötig ist, tun, um den Nachwuchs zu haben, den wir brauchen und der uns braucht. Dabei gibt es dann ebenso eine Sorge um den Nachwuchs an Führern und Leitern wie um den Nachwuchs an Mitgliedern der Jugendgruppen selbst. In beiden Bedeutungen ist die Frage des Nachwuchses für einen Jugendbund besonders wichtig und besonders schwierig. Wir haben von der Jugendbewegung das Leben in kleinen Gruppen als die Form unserer Jugendführung übernommen; unsere Arbeit hängt an den kleinen Gruppen von sagen wir 8—25 jungen Leuten, in denen eine wirkliche Lebensgemeinschaft möglich ist. Das bedeutet aber, daß wir sehr viel mehr „Führer“ und „Leiter“ für die einzelnen Gruppen brauchen als bei einem mit großen Zahlen rechnenden Vereinsbetrieb. Diese Gruppenführung aber verlangt Menschen, die selbst noch wirklich mit ihrem jungen Volk zusammenleben, mit ihnen spielen und auf Fahrt gehen, mit ihnen über Hüne steigen und durch Setzen kriechen und mit ihnen auch sehr ausgelassen lustig sein können. Das kann — von sehr rühmlichen Ausnahmen abgesehen — auch der lebendigste Mensch im allgemeinen nur für eine bestimmte Anzahl von Jahren. Man wird für diese Art von Jugendarbeit leicht zu alt (ganz abgesehen davon, daß mancher von allem Anfang an zu alt dafür ist); wer verheiratet ist, kann im allgemeinen — und soll — gar nicht in dem Maß, wie es hier gefordert ist, für die Jugendgruppe zur Verfügung stehen. (Bei den Mädchen liegt es insofern anders, als hier das Gastrecht der kleinen Schar in einem gesunden Familientreis ganz besonders förderlich sein kann.) Das bedeutet also, daß wir ständig Nachwuchs an solchen

Gruppenführern brauchen. Je unentbehrlicher heute für die Gruppenführung auch ein ganz bestimmtes Maß von Kenntnissen und praktischen Fähigkeiten ist, desto dringender wird die Aufgabe einer planmäßigen Jugendführerschulung. Man kann nicht alles aus dem Handgelenk, mit der angeborenen Genialität machen. Die Form dieser Schulung wird sehr einfach sein müssen, weil es weitaus den meisten an Geld und Zeit mangelt, um etwa längere Ausbildungskurse außerhalb des Wohnortes zu besuchen. Aber die Leiter der Ortsgruppen, der Gaue, der Landesverbände sollten keine Gelegenheit vorbegehen lassen, ohne ein Auge darauf zu werfen, welche Leute als Nachwuchs für die Gruppenführeraufgabe in Betracht kämen, und diesen Leuten dann wirklich grundsätzliche und praktische Hilfe für diese Aufgabe mitzugeben. Man kriegt den Nachwuchs nur dann, wenn man ihm die Bedeutung der Aufgabe bewußt macht und ihm — soweit man darüber überhaupt theoretisch reden kann — zeigen kann, wie man die Aufgabe anpacken soll und kann. Ganz besonders wichtig ist es daneben, die ohnehin in der Jugendarbeit Stehenden oder zu ihr Berufenen zur Arbeit in unserem Bund oder wenigstens in dem Geist unseres Bundes zu gewinnen. Dazu ist dreierlei nötig: Viel mehr persönliche Werbung. Es gibt noch genug junge Lehrer, junge Pfarrer, öffentliche Jugendpfleger, die von unserem Bund überhaupt nichts wissen und für die es eine Hilfe bedeuten würde, wenn man ihnen aus unserer Erfahrung und unserer Bundesgeschichte heraus Gesichtspunkte für ihre Arbeit geben würde. Daneben brauchen wir immer wieder richtige Lehrgänge in größerem oder kleinerem Rahmen. Marburg war seit sehr langer Zeit wieder einmal ein solcher Versuch vor breiter Öffentlichkeit; aber man versäume nie, zu den Lehrgängen der Landesverbände und der Gaue auch Menschen, die außerhalb des Bundes stehen, Pfarrer, Kandidaten, Lehrer usw. einzuladen. Wir brauchen nicht zu fürchten, daß wir etwa vor Außenstehenden zu unverhüllt auch unsere Schwierigkeiten bloßlegen; einem vernünftigen Menschen imponieren wir nicht damit, daß wir mit der Gebärde der Selbstsicherheit so tun, als hätten wir alle Probleme gelöst, sondern allein damit, daß er merkt, wie wir in strenger Sachlichkeit und in unerbittlicher Selbstkritik um unsere Aufgabe ringen. Für die Werbung des Nachwuchses gelten ganz andere Regeln als für die Propaganda eines Geschäftsunternehmens! Drittens sollten wir uns vielmehr als bisher unseres Schrifttums, vor allem unserer Zeitschriften bedienen, um Nachwuchs an geeigneten Mitarbeitern zu bekommen. Wir brauchen keine Sorge um die Bezieserzahl von „Unser Bund“ zu haben, wenn alle Leser sich immer wieder ernstlich fragen wollten, welchen außerhalb des Bundes stehenden Bekannten sie durch den Hinweis auf „Unser Bund“ einen wirklichen Dienst tun könnten. „Unser Bund“ ist eines der besten Aelterenblätter aus den Jugendbünden. Stellt das Licht, das schließlich doch nicht Euer Licht ist, nicht allzu bescheiden unter den Scheffel! Denkt daran, wir brauchen Nachwuchs!

Es ist nötig, ein besonderes Wort über den Nachwuchs an Pfarrern zu sagen, die in unsere Arbeit mit eintreten. Zwei Dinge scheinen mir ganz unzweifelhaft: Unser Bund ist darauf angewiesen, daß Pfarrer ihre Jugendführungsarbeit im inneren Anschluß an unseren Bund treiben (Diejenigen, denen das eine unerwünschte Tatsache ist, bitte ich, doch nicht zu bestreiten, daß es in der Tat so ist!), und gerade unter Pfarrern haben wir wenig Nachwuchs. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie sehr das in der ganzen heutigen theologischen Lage begründet ist; die heutige theologische Mode hält

gerade das, was uns sehr wichtig ist, nämlich sehr sorgfältig die äußere und innere Lage der jungen Menschen zu beachten und ihnen ganz schlicht darin zu helfen, für ziemlich überflüssig und für eine Verflachung der zentralen religiösen Aufgabe, die jungen Menschen „unter das Wort Gottes zu stellen“. Also die Zeitströmung geht gegen uns und wir müssen den Mut haben, ein bißchen unmodern (wenigstens an der herrschenden theologischen und kirchlichen Strömung gemessen unmodern) zu sein. Aber bildet Euch nicht ein, daß wir in nennenswerter Zahl junge Theologen für unsere Art von Jugendarbeit gewinnen, ohne daß da eine ganz tüchtige theologische Arbeit geleistet wird, in der das innere Recht und der „evangelische“ Charakter unserer Arbeit unterfucht und gegen alle möglichen Einwände sicher gestellt wird. Unsere Freunde müssen auf Pfarerkonferenzen, Ferienkursen, in Predigerseminaren usw. keine „stummen Hunde“ sein, sondern ihren Mann stehen und nicht mit einem veralteten Liberalismus, sondern mit einer gründlichen theologischen Arbeit, die die heutigen Fragestellungen und Verhandlungen durchgedacht hat, Rechenschaft geben darüber, wie wir es machen und glauben machen zu müssen. Sehr viele junge Theologen kennen überhaupt nur die andere Art, oder sagen wir richtiger, eine der andern Arten; andere wieder stehen unbewußt unter der Wirkung des Monopolanspruchs einer bestimmten pietistischen Art von Jugend-

... führung und meinen, man könne und dürfe es nicht anders machen. Ladet die theologischen Seminare, die Vikare und Hilfsprediger zu unseren Tagungen ein; — aber dann sorgt, daß sie auch wirklich etwas Rechtes, Ordentliches, Zuchtvolles und Tiefgründiges zu sehen und zu hören bekommen! Und die Landesverbände müßten das Geld aufwenden, unsere Bundeszeitschriften in ihre Predigerseminare, Lesezirkel usw. zu stiften. Wenn sie sie zwei Jahre hindurch gelesen haben, werden sie sie sicher auch selber bestellen! Wenn ich nicht der ehelichen und begründeten Meinung wäre, daß die jungen Theologen selber von unserem Bund etwas sehr Wesentliches lernen könnten, würde ich nicht wagen, so laut und dringend zu mahnen: Sorgt, daß unsere Arbeit Nachwuchs unter den jungen Pfarrern gewinnt!

Daneben steht dann die ganz andere Frage: Nachwuchs an Jugend! Da wechselt der Bestand ja noch viel rascher. Eine Jugendgruppe muß sich in wenigen Jahren immer wieder erneuern und verjüngen. Wir wünschen gar nicht, daß die „Älteren“ einfach in den Gruppen bleiben. Es ist sehr „nett“, wenn ein Freundeskreis von der Konfirmationszeit an sechs oder acht Jahre beieinanderbleibt, sein feines Leben ängstlich vor den wilden und ungebärdigen jüngeren Buben verschließt, bis schließlich Beruf und sonstige Lebensschicksale das Häuflein zersprengen; aber was kommt dabei eigentlich heraus? Wir sind und wollen doch sein ein Bund von Jugendvereinen! Also brauchen wir Nachwuchs. Woher kriegen unsere Gruppen ihren Nachwuchs? Die Sache liegt natürlich am einfachsten bei den richtigen Gemeindebänden. Da sammelt der Bund ganz selbstverständlich die Konfirmanden jedes Jahrganges, und wenn der Bund etwas taugt und nicht bloß ein fader Verein oder eine zuchtlose Bande ist, dann kriegt er seinen Nachwuchs. Ich würde sagen: Wir sollten nicht erst die Konfirmanden zusammenholen, die sehr oft gar nicht mehr zusammenzubringen sind und vielleicht schon in einem halben Duzend Vereinen als Mitglieder gewonnen sind, sondern in innerer Zusammenarbeit mit dem betreffenden Pfarrer bereits die Konfirmanden während der Konfirmandenzeit sammeln und sie einführen in das Leben und Treiben der Ge-

meindejugend. Viel schwerer liegt die Aufgabe da, wo der Jugendbund keine solche selbstverständliche Beziehung zu einer Gemeinde und ihrem Pfarrer hat. (Das liegt natürlich meistens an dem Verhältnis zum Pfarrer; also Pfarrernachwuchs!) Aber auch da wird es in sehr vielen Fällen möglich sein, Beziehungen zu den Konfirmandenjahrgängen zu bekommen, wenn der betreffende Gemeindepfarrer merkt, daß der Jugendbund die Konfirmandenschar nicht einfach als sein Rekrutendepot ansieht, sondern an ihr einen notwendigen Dienst leisten will. Die Marburger Vorträge sind als Büchlein unter dem Titel „Ziele und Wege“ auch zu dem Zweck herausgegeben worden, daß sie einem Pfarrer, der aus Unkenntnis oder infolge fremder Urteile (vielleicht auch durch schlechte Erfahrungen!) gegen den B.V. mißtrauisch ist, sagen können, was wir sind und was wir wollen. — Selten wird es möglich sein, ohne oder gegen den Willen der betreffenden Pfarrer Nachwuchs in größerer Zahl zu gewinnen. In sehr vielen Fällen wird es nötig und möglich sein, schon die Jugend, wenigstens die Buben, der beiden letzten Jahrgänge vor der Konfirmation zu sammeln; nicht um eine Jüngstenabteilung des Bundes aufzumachen, sondern einfach um mit ihnen zu spielen und eben durch die äußeren Formen der Fahrt, des Spiels, des Singens unbemerkt etwas von dem guten gesunden Geist zu vermitteln, dem unsere Jugend dienen will. Der „Anappe“ wird mit Freuden seine Auflage verdoppeln, damit Ihr ihn allen den Buben in die Hand geben könnt; er ist je länger desto besser geworden, und ich höre jetzt eigentlich nur mehr günstige und dankbare Urteile über ihn; nur hat der B.V. noch nicht die Hälfte der Bezieher, die er dem Herausgeber des „Knappen“ in Aussicht gestellt hatte. — Und noch eins: Nicht gegen das Elternhaus, sondern wo es nur immer sein kann, im Bund mit dem Elternhaus! Elternabende hier und da einmal; vor allem aber (und viel wichtiger!) eine solche Zucht, Strammheit, Anständigkeit, Zuverlässigkeit im ganzen Bundesleben, daß die Eltern merken: Da ist was los!

Eine sehr schwere Frage: Wie müssen wir uns dazu stellen, wenn viele der jungen Leute, die wir gern als Nachwuchs in unseren Bünden hätten, lieber in die Standesvereinigungen, in Bildungsvereine oder Turns und Sportvereine gehen, und damit uns immer mehr der Nachwuchs an wirklich tüchtigen, körperlich und beruflich vollwertigen jungen Menschen fehlt? Sollen wir versuchen, alle die Aufgaben, die in solchen Vereinigungen gepflegt werden, in unseren Bünden mit zu übernehmen, also blühende Sportabteilungen, gute Fortbildungskurse und gleichzeitig Pflege der Standesinteressen und der beruflichen Weiterbildung (oder wenigstens einen möglichst großen Teil von alledem)? Oder sollen wir genau umgekehrt alle diese Aufgaben anderen Verbänden überlassen, die dafür oft ganz andere technische Möglichkeiten haben, und selber versuchen, die Jugend auf eine Ebene jenseits aller dieser einzelnen Betätigungen in einer menschlichen und religiös gegründeten Gemeinschaft, also auf dem Boden der „Gemeinde“ zu sammeln? Man kann in dieser Frage nicht in Bausch und Bogen das eine für richtig und das andere für falsch erklären; kann die Frage auch nicht mit dem Schlagwort abtun, jenes sei der Weg katholischer Jugendführung, dieses der allein der evangelischen Auffassung entsprechende Weg. Denn in manchen Fällen müssen unsere Jugendbünde einfach allerhand Arbeit aufnehmen, die sonst gar nicht geleistet wird, müssen rechte Leibesübungen treiben, müssen ihren jungen Gliedern manches ihnen sonst unzugängliche Bildungsgut vermitteln, müssen auch manche soziale und



politische Bildungsarbeit aufgreifen; vielleicht auch deswegen, weil die Kreise, in die sie sonst um dieser Dinge willen gehen und gehen müssen, sie innerlich auf eine völlig andere Bahn treiben, als wir es wünschen und verantworten können. Aber entscheidend ist doch die Aufgabe, daß unser Bund seinen Gliedern etwas Anderes und Höheres zu geben hat, als sie auch in den besten Fach- oder Sportvereinen bekommen könnten. Dann bedeutet also unsere Sorge um den Nachwuchs folgendes: Unser Gruppenleben darf nicht einfach ein Verein neben allen möglichen anderen Vereinen sein, ein Verein, der möglichst alles „auch“ hat und macht; sondern auch die Jüngsten müssen an ihm etwas spüren von der „anderen Ebene“, von einer Verbundenheit im Heiligen, von einem gemeinsamen Dienst über alle die Grenzen und Zäune hinweg; dann, wenn es so ist, dann habt keine Sorge, dann fehlt unserer Arbeit nicht der Nachwuchs, auch wenn dieser „unser Nachwuchs“ zunächst in andere Vereine geht, in denen an leiblichen Übungen, an Berufsausbildung und dergleichen mehr zu haben ist.

Immer die entscheidende Frage: Was brauchen die Menschen, denen wir dienen wollen? Nicht was wollen sie, sondern was brauchen sie? Gibt unser Bund den Mitgliedern, die er wirbt, das, was ihnen sonst niemand, niemand jedenfalls besser als wir, geben kann? Wenn wir dazu fröhlich und getrost in aller Bescheidenheit Ja sagen dürfen, dann werbt, werbt darauf los soviel Ihr könnt!

Wilhelm Stählin.

## Umschau.

### Freudenspiegel.

„Weiß mir ein schönes Mädelein,  
Das blühet recht mit Prangen.“  
Rosemarie  
geboren am 25. April 1928  
Paula und Adolf Becker  
Pforzheim

Ihr Verlobung geben bekann:  
Agnes Heinemann  
Hans Löwe  
Dittar  
Prenzl. S. Mai 1928

### Hinweise.

Pressearbeit des Bundes. Das Wort Werbung klingt in unsern Reihen nicht gut; wir wollen es mit Vorsicht anwenden. Und doch geht es nicht an, daß man in der Öffentlichkeit von uns nichts weiß. Wir haben dieser Öffentlichkeit gegenüber die Pflicht, etwas von uns hören zu lassen, ohne damit aufdringlich zu werden. — In diesem Sinne ließ der Arbeitsausschuß in Göttingen das Amt des Pressewartes wieder aufleben. Ich versuche nun als Vertreter dieses Amtes, Fühlung zu bekommen in den verschiedenen Richtungen und führenden Blättern. Zu alledem fehlt der Stab von Mitarbeitern, die ihre Federn für den Bund in Bewegung zu setzen bereit sind. Bitte, meldet euch, die ihr glaubt, etwas sagen und schreiben zu können; sagt auch ungefähr, in welcher Richtung ihr euch bewegen wollt. Ich werde dann nach Bedarf mich an euch wenden und eure Arbeit anfordern.

M. Wahn, Pfarrer, Kogenau/Schlef.

### Die Gde.

Es springt in die Augen, wie der Stoff das enge Kleid zersprengen will. Geduld, ihr Mitarbeiter, Nachsicht, ihr Leser. Schaffet Raum! Alles, was ihr vermögt, ist gesetzt und könnte kommen, wenn das Heft nicht so rasch gefüllt wäre — „Antiochia und Ephesus“ zum Johannistag. „Eberswalder Leisätze“, das ist der schwere Stein im Schiff. Bitte ihn zu bearbeiten. Er ist das Klarste, was bis jetzt in dieser Sache gesagt wurde. Die Aussprache findet im nächsten Heft ihre Fortsetzung.

Jörg Erb.

## Buch und Bild.

Gustav Sondermann: Wir wandern alle unsern Weg. Roman von Gustav Sondermann. Cottasche Verlagbuchhandlung Stuttgart. 276 S. Ich habe das Buch mit großer Spannung in einem Zug gelesen. Der Weg eines Menschen aus der jungen Generation, Hermann Rüsner, junger Pfarrer, ein Heimatfucher. Wir Deutschen haben keinen Raum. Aber der Mensch braucht mehr als Raum; der Raum muß zur Heimat werden. Das ist die Not: daß unser enger Raum uns nicht Heimat ist. Heimat schenken nur gebende Hände und Herzen voll Glauben und Ehrfurcht; Heimat muß erwartet und erlebt werden. Rüsner kann beides nicht. Er verläßt das Amt, er nimmt den Leitenhof und nimmt die Ly einem andern, das Suchen nach der Heimat macht ihn selbstfüchtig und blind für die andern, führt ihn in große Schuld und große Not und tiefstes Leid. „Da tat Fritz Kern, was Männer nur in den Stunden höchster Not und tiefster Erschütterung können: er umarmte Hermann Rüsner in seiner gebrochenen Armut und taunte ihm ins Ohr: „Hermann, armer Freund, nun wachse in deiner Not, gib dich ihr hin, dann wirst du an ihr gesunden!“ Die Not lehrt dem Heimatfucher: „Christus ist nicht beim Ich, er läßt sich nur im Du finden. — Wir sind alle Wanderer nach dem Du.“ — Wichtig in der Gestaltung, man wird an Jeremias Gottbelf erinnert, wahr in der Schilderung dörflichen Lebens und dörflicher Gestalten. Die Sprache ist nicht immer gemeistert; maßvoller! — Eine gute Gabe und eine schöne Gessung! Jörg Erb.

W. S. Niehl, Geschichtliche Erzählungen, 4 Bändchen, je 80 S. geb. je 0,80 M. bei Reclam, Leipzig. Ich rate jedem zur Bekanntheit mit der feinen Erzählkunst Niehls. Deutsche Landschaft und Geschichte werden lebendig in diesen ersten, sonnigen, humorvollen Geschichten. Niehl lebt so mit den Menschen vergangener Zeiten, daß seine Geschichten geradezu Geschichte und Kulturbilder abgeben. Weil sie das aber gar nicht sein wollen, in der Schilderung der geschichtlichen Umgebung nie belehrend, trocken und breit werden, sondern das menschliche Geschehen durchaus für die Geschichte bestimmend ist, das macht sie zu Perlen echter Klein Kunst. Die Bändchen enthalten folgende Geschichten: Jörg Muckenhuber (Bilder aus der mittelalterlichen Gerichtsbarkeit, Solter, Heren). Die Werke der Darmbergzeit (30jähriger Krieg, Pestzeit,

eine wundervolle Geschichte. Unser Herrgott spricht nicht, aber er richtet). Im Jahr des Heren, das Buch des Todes (das Evangelium kommt zu den Deutschen). Der stumme Rats Herr (eine löbliche Geschichte, ein Hund erzieht seinen Heren). Der Stadtpfeifer (eine schöne Musikantengeschichte). Reingauer Deutsch (eine humorvolle Geschichte aus der Zeit der Raubkriege Ludwig XIV., spielt bei Schlangenbad in Nassau). Jörg Erb.

Alfred Dedo Müller, Religion und Alltag, die Krisis des Realismus und ihre Überwindung als Lebensproblem. 191 S. 4.80 RM., geb. 6.— RM. Jurcke-Verlag, 1927.

„Alltag ist Schuld. Wenn ein Mensch mir Alltag wurde, wenn er mich nicht mehr beunruhigt, mir nichts mehr zu sagen hat, wenn ich in ihm nicht mehr das Ebenbild Gottes zu sehen vermag, so ist es meine Schuld...“ „Die Schuld liegt an mir, wenn Menschen und Dinge mir „langweilig“ werden. Davon als von einer Art unüberwindlicher Naturnotwendigkeit zu reden, ist eine Gotteslästerung“. Dies Buch will uns erkennen lassen, weshalb der Alltag die Transparenz verloren hat, die ihm von Gott verliehen war. Es ist die Dämonie, die in den realen Dingen lauert, die für diese den Anspruch auf Selbstwert und Eigengeschichte erfolgreich erhob. Was sich aber verabsolutiert, löst sich aus der Bezogenheit auf Gott, wird Göze, verfällt der Sinnlosigkeit und dem Tode. An konkreten Beispielen (Mode, Alkoholfrage, Erotik, Politik) gewinnt diese These eindrucksvolle Plastik. Der Verfasser will aber zur Entscheidung aufstehen. Eine Distanz gilt es zu den Dingen einzunehmen, die es ermöglicht, sie zu durchdringen. Mag solche Distanz sich auch nur in der „Schnufstagsgebärde“ der Abstinenz ausdrücken: in der Spannung dieses „Mein“ kann Gott durch den Tod hindurchbringen und Kräfte der Auferstehung freimachen. Solch „Mein“ ist nicht Ziel, sondern Weg, wie die Buße nicht Ziel, sondern Weg ist. Wer den Weg für das Ziel nähme, triebe auch nur Gögendienst. — Ohne Frage hat Müller auch unseren um eine Weltdeutung und Überwindung sich mühenden Älteren Entscheidendes zu sagen. Wichtig ist die Art der biblischen Begründung, die das Buch der Bücher nicht für direkte Antworten auf Zeitfragen in Anspruch nimmt, sondern in ihm die Dinge von Gott aus gesehen findet, also „in der greifsten Beleuchtung“, als Gleichnis, das über sich hinausweist. Zeuschner.

# Die Bundesburg Westerburg im Westerwald

(Höhenlage 800 Meter) über herrlichen Wäldern auf hohem Basaltkegel gelegen, bietet Einzelnen, wie auch Gruppen Aufenthalt und Erholung. Für Einzelne ruhige freundliche Zimmer mit guten Betten. Für Gruppen belle, gesunde Schlaffäle. Lesezimmer, Tagesräume, idyllischer Burgen. Gute Verpflegung. — Prospekte auf Wunsch.

## Erholungsheim im Schloß Althaus am Bodensee

des Bad. Jugendbundes im B.D.J. — Anreise über Konstanz oder Friedrichshafen, mit Dampfer nach Hagnau. Ruhige Lage, großer Park, 2 Minuten vom See. — Geeignet zu längerem Aufenthalt (keine Jugendberberge) für Einzelne und Sereigruppen, Feiertagen, Lehrgänge usw. Vom 1. bis 18. jedes Monats für Burden, vom 18. bis 30. für Mädchen. Ausnahmen bei geschlossenen, jedoch nie gemischten Gruppen nach besonderer Vereinbarung. Höchste Besucherzahl 20. Vier Schlafräume, ein Führerszimmer, Lagerraum. Gute Verpflegung. Anschrift für nähere Auskunft und Anmeldung: **Geschäftsstelle des Badischen Jugendbundes, Karlsruhe-Beiertheim, Dreitestraße 49 a.**

## Stellenvermittlung.

- a) männl. Abteilung: 22 j. B.D.J. (Mitglied unserer österr. Gruppe) fhm. Angestellter im Tertillfach, sucht Stellung in Deutschland. Wer hilft? **Gemeindeführer, Jugend- oder Wohlfahrtspfleger** sucht Anstellung zum 1. Oktober oder 1. Januar 1929. Auslandsdeutsche Gemeinde bevorzugt. **Handlungsgehilfe**, erprobt und tüchtig in allen Büroarbeiten, an selbständiges Arbeiten gewöhnt, anpassungsfähig, Sachkenntnisse im Teppichgewerbe, 19 Jahre alt, eifriger Mitarbeiter im Bund, sucht zur inneren und äußeren Entwicklung neuen Wirkungsbereich.
- b) weibl. Abteilung: Wir suchen Stellungen für: Kindererzieherinnen II. Klasse (Haus oder Heim), Hausmädchen und Hausstöchter mit Gehalt.

Im Interesse einer schnellen Vermittlung bitten wir sehr, auf unsere Briefe möglichst bald zu antworten bzw. mitzuteilen, wenn die Stellenvermittlung nicht mehr in Anspruch genommen werden soll.

Stellenvermittlung des B.D.J. Söttingen, Postfach 204.

## Zu verkaufen: 1 Nähmaschine, System „Defta“

Anfragen an Geschäftsstelle des B.D.J. Söttingen, Postfach 204.

## Tagungen.

Die Volkshochschule Kendsburg lädt besonders ein zu ihrem 6. **Aufbau-Lehrgang** (2. August bis 4. September). Die „Aufbaulehrgänge“ sind bestimmt für reifere Jugendliche und Jugendführer, jüngere Lehrer und Akademiker, sowie alle, die für volkshochschulische Arbeit Interesse haben. Aus den Arbeitsgebieten dieses Aufbaulehrgangs: „Das deutsche Volkstum und seine Grundkräfte in Kultur und Religion“, „Die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Kräfte des deutschen Volkstums“, „Volkstum und Jugendpsychologie und ihre volkspädagogische Auswertung“. Gesamtkosten 10 Mk.; Anfragen an Pastor Tonnese, Kendsburg. W. St.

**Singewoche an der Fichte-Schule, Spandau** — Johannesstift vom 10.—16. Juni 1928. Mitarbeiter werden Dr. Fritz Kusch, Gerhard Schwarz und voraussichtlich Frau Dr. Selbmann, Leiterin des Jugendheimes der Rotenburger Aernschule, Rotenburg/Gulda. Nähere Auskunft durch die Geschäftsstelle der Fichte-Gesellschaft Spandau-Johannesstift (Spandau C 7, 2125/26).

## Die Treue

Verbandsblatt des Bundes Deutscher Jugendvereine e. V.  
Schriftleitung: Pfarrer Wahn, Rogenau (Schlesien)  
Druck: Druckerei Eduard Koetzer, Darmstadt, Bleichstraße  
Postfachkonto: Eduard Koetzer, Darmstadt, Frankfurt a.M. 11252

**Georg Koch**  
**Der Volkshochschulgedanke**  
**Gesammelte Aufsätze**

Gebietet etwa M. 4.—, in Leinen gebunden etwa M. 6.—

In immer neuen Gedankengängen entwickelt Georg Koch in seinen Aufsätzen Idee und Geschichte des Volkshochschulgedankens. An dem dänischen Vorbild der Volkshochschularbeit, deren Gestaltung die Lebensarbeit der dänischen Volkserzieher Grundtvig und Kold galt, wird die grundsätzliche Forderung deutlich, daß alle Volkshochschulbildung in erster Linie nicht der „Belebung“ sondern der „Belebung“ zu dienen habe. — Grundtvig und Kold haben für ihr Volk den Weg zur lebendigen Volksgemeinschaft gefunden. Prof. Dr. Georg Koch zeigt den deutschen Erziehern, Lehrern und Pfarrern Weg und Ziel für Ihre Arbeit.

Aus dem Inhalt:

Wie Dorfpfarrer und Grundtvigs Volkshochschule. — Die künftige deutsche Volkshochschule. — Die Volkshochschule und die Wirklichkeiten des Lebens. — Die Volkshochschule, eine Volkshochschule an der Front. — Kirche und Volkshochschule. — Lebensvolle Volkshochschulen. — Die dänische Volkshochschule als Jugendschule. — Die religiösen Grundlagen des dänischen Volkshochschulgedankens. — Volkshochschulbildung als Grundlage nationaler Erneuerung. — Ursprünge des deutschen Volkshochschulgedankens. — Entstehung und Entwicklung des deutschen Volkshochschulgedankens. — Volkshochschule und Bildung zum Volke.

**Im Neuwirk-Verlag zu Kassel**

Seben erschien:

**Gerhard Jacobi**  
**Das Reich Gottes**  
**im Widerspruch zum Christentum heute**

32 Seiten. M. 1.—

In vier Abschnitten: Das Reich Gottes und die Christen. Das Reich Gottes und die Kirche. Was heißt: Reich Gottes? Was sollen wir tun? redet Gerhard Jacobi mit eindringlichem Ernst von der Verpflichtung der Christenheit gegenüber den Worten Jesu: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit.

Von Gerhard Jacobi erscheint gleichzeitig in zweiter Auflage:

**Der Mensch und seine soziale Schuld**

Zweite, um ein Vorwort vermehrte Auflage. M. 1.—

Wir stehen hier am Herzpunkte der sozialen Frage überhaupt. Es ist weder getan mit dem lieblosen „es ist nun einmal so“ noch mit unzähligen Wohlfahrtsmaßnahmen, sondern allein mit der Auflockerung jedes einzelnen Gewissens: Du bist's, der segnet oder verflucht. Möchte dieses Schriftlein seine Sendung einigermaßen erfüllen und taube Ohren und Herzen öffnen. (Südd. Blätter für Kirche und freies Christentum.)

**Der Neuwirk-Verlag zu Kassel**